Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/diegeschichteder00hl

Jews
H634G6g

Die
Geschichte der Juden in Palästina
seit dem Jahre 70 nach Chr.

Eine Skizze

von

Lic. theol. Dr. phil. **G. Hölscher**
Privatdozent an der Universität Halle

98792
6/10/5

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1909

Schriften des
Institutum Delitzschianum zu Leipzig
Heft 2.

A. W. Zickfeldt, Osterwieck a. Harz.

I.

Der Untergang des jüdischen Staates war besiegelt, als die Legionen des Titus nach mühsamer Belagerung Jerusalem erobert und den Tempel, den Herodes an altheiliger Stätte in römisch-orientalischer Pracht neugebaut, zum Raube der Flammen gemacht hatten. Von da an beginnt eine neue Zeit für das Judentum.

Lange vorbereitet waren die Ereignisse, die zum endgiltigen Zusammenbruch führten. Seit den Tagen, da die Römer zuerst ihren Fuß auf palästinensischen Boden gesetzt, seit Pompejus Jerusalem eingenommen, den Tempel betreten und der Makkabäerherrschaft ein Ende gemacht hatte, trennte unseliger, unversöhnlicher Zwist die Schichten des jüdischen Volkes. Der Traum vom davidischen Reiche, dem man sich unter den Makkabäern hingegeben hatte, war in Nichts zerronnen. Auf die Zeit der Begeisterung war die Ernüchterung, die mit den Tatsachen rechnete und in das Geschehene sich fügte, gefolgt. Das gilt besonders von den vornehmen Kreisen der Judenschaft, den Kreisen des Reichtums und der Bildung, die, wie schon hundert Jahre vorher, nach einem friedlichen Ausgleich mit den fremden Machthabern strebten: reichen Grundbesitzern, die auf gesicherte Rechtszustände angewiesen waren, Geschäftsleuten, die von auswärtigen Handelsbeziehungen oder von der römischen Zollpacht lebten, den Vornehmen der Hauptstadt, die sich um den Verkehr mit den römischen Großen bemühten und unter dem Einfluß der fremden verfeinerten Bildung mehr und mehr ihre jüdisch-barbarischen Sitten abstreiften, um dafür eine hellenisch-römische Aufklärung zur Schau zu tragen. Alle diese Leute waren grundsätzlich Freunde Roms und darum Gegner aller freiheitlichen Bestrebungen, d. h. Gegner der messianischen Hoffnungen und des hiermit verbundenen Auferstehungsglaubens. Versöhnung mit der römischen Weltmacht und Bildung, das war das Ziel des sog. „Sadduzäertums". Es ist verständlich, daß Herodes der Große, der Günstling Roms, eine solche Richtung auf alle Weise zu fördern suchte und das für die

Haltung des Volkes nicht bedeutungslose Hohepriesteramt während seiner Regierung fast nur mit Sadduzäern besetzte.

Volkstümlich freilich wurde das Sadduzäertum darum nicht. Im Volke, das an den überlieferten Sitten fester als die Vornehmen hing und für die fremde Bildung nicht nur unempfänglich, sondern auch unreif war, glühte das Feuer des freiheitlichen Gedankens. Es sah in den Sadduzäern nur Feinde seiner Frömmigkeit, und selbst die letzten Makkabäer erschienen ihm als sadduzäische Gottlose, die durch ihre Frevel die Erfüllung der Verheißungen nur aufgehalten hatten. Das Reich, von dem die Propheten geweissagt hatten, mußte kommen; die Freiheit Israels mußte anbrechen, und Rom mußte fallen. So war der messianische Gedanke der unversöhnliche Feind Roms; in die Tat umgesetzt bedeutete er den Aufruhr. Was ist die Geschichte Judäas seit den Tagen des Pompejus anderes als eine Kette von Empörungen, die die römische Obrigkeit immer aufs neue und mit immer schärferer Strenge niederzudrücken suchte?

Und doch wäre das Äußerste zu vermeiden gewesen. Rom war keineswegs intolerant und auch das Judentum als bloße Gesetzesreligion wäre, wie so oft, geschmeidig genug gewesen, auch den ungünstigsten Bedingungen sich anzupassen. Ein Judentum, wie es Esra und Nehemia in der nachexilischen Gemeinde gegründet hatten, hätte wohl einen modus vivendi gefunden. Aber das damalige Judentum war längst nicht mehr bloß Gesetzesreligion, und darin liegt das Entscheidende: eine neue Größe war in die Frömmigkeit des Judentums eingetreten, die Schwärmerei der Apokalyptik. Sie hat den Zusammenstoß herbeigeführt.

Vom allgemeinen Gesichtspunkte aus betrachtet ist diese schwärmerische Richtung im Judentum nur die Wirkung einer großen religiösen Bewegung, die damals fast alle Religionen Vorderasiens und Europas berührte, der synkretistischen Strömung, die später im Christentum als Gnostizismus, im Griechentum als Neuplatonismus zur Erscheinung gekommen ist. Bei voller Anerkennung der gesamten jüdischen Tradition brachte die apokalyptische Richtung doch eine völlig neue religiöse Stimmung im Judentum zur Herrschaft: der Gedanke des Überweltlichen und Jenseitigen gewann durch sie Macht über die Gemüter und gab dem gesamten Nachdenken eine veränderte Richtung. Oft waren es sehr wunderliche Formen, unter denen die Apokalyptik auftrat, seltsame orientalische Mysterien und Gedankengespinnste, und dennoch bedeutete sie mit ihrer weltabgewandten, zur Entsagung neigenden

Art eine eigenartige Vertiefung des religiösen Empfindungslebens. Im Sturm hatte diese schwärmerische Richtung in der Makkabäerzeit sich der religiösen Kreise im Judentum bemächtigt; kurze Zeit schien es fast, als solle sie die Alleinherrschaft erlangen. Dann trat der Rückschlag ein. Die Vertreter der gesetzlichen Überlieferung wurden mißtrauisch und fingen an, sich langsam von der Apokalyptik zu scheiden. Zwei Richtungen stehen sich fortan in der jüdischen Frömmigkeit gegenüber: hier das Gesetz als alleinige Offenbarung, dort die Schwärmerei mit ihren neuen Offenbarungen. Das Rabbinentum vertrat das Gesetz; es erkannte zwar auch die Messiashoffnung an, aber das Wissen um Zeit und Stunde lehnte es ab. Anders die Schwärmer. Immer von neuem wußten sie durch Wort und Schrift die Einbildungskraft des Volkes zu erhitzen und ihm den Widerspruch zwischen dem Druck der Gegenwart und der Herrlichkeit des Messiasreiches vor Augen zu malen. Immer neue Schwärmer traten auf und predigten vor willigen Ohren. Am Ende war das Verderben unvermeidlich.

Herodes der Große hatte es nicht verstanden, die im Volke lebendige Gährung zu verringern. Schon nach seinem Tode regte es sich hier und dort, Volksbeglücker mit dem Namen des Messias glaubten die Zeit gekommen zur gewaltsamen Aufrichtung des Reiches. Auch Jesus Christus ist damals von den in der Gegnerschaft gegen die Schwärmer einigen Römern, Hohenpriestern und Pharisäern als solch ein politischer Messias verurteilt worden, obwohl er ausdrücklich sich gegen den Aufruhr verwahrt hatte. Seine politisch unparteiische Haltung, die auch das palästinensische Christentum nach ihm eingenommen hat, hätte den rechten Weg zeigen können, um die politisch-religiöse Gefahr zu überwinden, ohne doch zugleich die wertvollen Gedanken der jüdischen Vergangenheit preiszugeben. Jedoch das Judentum als Ganzes blieb gegen die Predigt Jesu taub und folgte dem Lockrufe der Freiheitsschwärmer. Unablässig haben die Zeloten den Haß gegen Rom geschürt. Mit dem Schlagworte der Gottesherrschaft, die keinen Menschen, nur Gott als König anerkennen wollte, rissen sie die blinde Masse hin. Noch hinderten die Nachfolger des Herodes den Ausbruch der religiösen Leidenschaft. Agrippa I., im Herzen völlig Römerfreund, liebäugelte mit den Pharisäern und wußte sich durch absichtlich zur Schau getragenes Judentum beim Volke beliebt zu machen. Aber dann folgte die herausfordernde Verwaltung der Prokuratoren, und aller Zündstoff der verhaltenen Volkswut fing Feuer. Jetzt war alles einig im Kampf

für Volkstum und Religion, selbst die Vornehmen und Hohenpriester ließen sich von der allgemeinen Begeisterung fortreißen. Hohepriester standen an der Spitze des Aufstandes, Männer hohenpriesterlichen Geschlechtes, wie der spätere Geschichtsschreiber Josephus, führten die Heere der Aufständischen. Aber die innere Einheit des Zieles fehlte. Die Hohenpriester und Pharisäer wollten nichts anderes als Religionsfreiheit, und die war Rom jederzeit bereit zu gewähren. Aber die Schwärmer, für die das Volk sich begeisterte, wollten viel mehr: Freiheit Israels, Vernichtung Roms. Jetzt meinten sie in ihrer seltsamen Verblendung, die große Befreiung der Endzeit zu erleben, den Untergang des feindlichen Weltreiches und den Anbruch der ersehnten messianischen Herrlichkeit. So kam es, daß die Gemäßigten, die Vornehmen und Pharisäer, sich bald von der Unbesiegbarkeit des übermächtigen Gegners überzeugten und mit dem Feinde zu unterhandeln begannen. Die Spaltung war da, und damit die Niederlage. Die Zeloten haben bis zum Tode für ihr Hirngespinst gekämpft. Unter den rauchenden Trümmern von Stadt und Tempel wurden die Träume der Schwärmer begraben.

Eine grauenvolle Vernichtung war es. Über eine Million Menschen fand allein in Jerusalem bei der Belagerung den Tod, und ungezählte fielen auf dem Lande in blutigen Kämpfen. Was übrig blieb, geriet in die Sklaverei, in die Steinbrüche und Bergwerke Ägyptens. Auf allen Märkten verkaufte man die jüdischen Sklaven um einen Spottpreis, in den Zirkuskämpfen verbluteten sie ihr unglückliches Leben gegen Gladiatoren und reißende Tiere. Die tapfersten Führer des Aufruhrs aber, siebenhundert gefesselte Jünglinge, die lebend in Feindeshand geraten waren, zogen den Wagen des Triumphators, als er durch den Titusbogen seinen stolzen Einzug in Rom hielt.

II.

In religiöser Beziehung ist das Ereignis des Jahres 70 für das Judentum in doppelter Hinsicht bedeutungsvoll geworden. Einerseits war das sogenannte „Sadduzäertum“ beseitigt. Zwar hatte dieses nie eine positive Bedeutung für die jüdische Frömmigkeit gehabt; weder auf die Ordnung des synagogalen Gottesdienstes noch auf die Entwicklung der rabbinischen Gelehrsamkeit hat es irgendwelchen nachweisbaren Einfluß ausgeübt. Seine Bedeutung war die des Vermittlers zwischen Staat und Religion gewesen.

Während die jüdische Frömmigkeit in scharfem Gegensatze zur Römerherrschaft stand, hatte der jüdische Staat sich den Verhältnissen der römischen Oberhoheit anpassen müssen. Diesen Gegensatz hatte das Sadduzäertum auszugleichen versucht, und das war seine geschichtliche Aufgabe gewesen. Jetzt war der jüdische Staat untergegangen, die Juden waren kein Volk mehr, nur noch eine Religion. Damit war die Rolle des Sadduzäertums ausgespielt. Es verschwindet aus der Geschichte; nur noch in den gelehrten Erörterungen der Mischnalehrer und Talmudisten hört man fortan von „sadduzäischen" Meinungen, die die Rabbinen regelmäßig zu bekämpfen pflegen, ohne oft selber eine klare Vorstellung vom „Sadduzäertum" mehr zu haben. Denn es gab keine Sadduzäer mehr.

Unendlich bedeutungsvoller aber als das Verschwinden des Sadduzäertums war für die jüdische Entwicklung das Aufhören der Schwärmerei. Die große Niederlage im Kampfe gegen Rom bedeutete ein Todesurteil für die Apokalyptik. Nun war es klar geworden, was schon die gemäßigte Gesetzeslehre seit längerem empfunden hatte: die Offenbarungen der Schwärmer waren Täuschung und Selbstbetrug gewesen. Hatte das Rabbinentum schon vorher Mißtrauen gegen die Apokalyptik gehegt, so trat es nun in ausgesprochenen Gegensatz zu ihr. Und jetzt hatten die Rabbinen den Zügel in der Hand, um das Volk in ihrer streng gesetzlichen Weise zu lenken. Denn nun begann auch die Menge langsam nüchtern zu werden. Aus der Betäubung, die dem Rausch der Begeisterung folgte, wachte man auf, aus der Welt der Träume und Grübeleien kehrte man zur Wirklichkeit zurück. Gab es denn noch ein Judentum, wenn alles, woran man bisher geglaubt, zertrümmert war? Der Tempel mit seinen Opfern, mit seinen schönen Festen war nicht mehr; kein Priester stand mehr am Altar; man zog nicht mehr alljährlich mit Psalmen und Liedern hinauf nach Jerusalem. Auch die religiöse Hoffnung war zertrümmert; die Weissagungen, an die man so fest geglaubt hatte, hatten sich nicht erfüllt. Hatte denn Gott sein Volk verlassen? so klingt es zweifelnd durch die Briefe des Apokalyptikers in 4. Esra. Wohl antwortet die Apokalyptik auch jetzt noch mit neuen Deutungen und Umdeutungen ihrer Sprüche, aber sie fand jetzt wenig Glauben. Nur eins war dem Judentum noch geblieben: nicht in die Zukunft, sondern in die Vergangenheit sollte es seinen Blick richten, in die große Zeit der wirklichen, unzweifelhaften Gottesoffenbarung. Im Gesetze sollte es den festen Anker finden, der

das Schiff auch im Sturm halten konnte. Das Gesetz wurde fortan in ganz anderem Maße als früher die feste und alleinige Grundlage der jüdischen Frömmigkeit. Die Zukunftshoffnungen auf einen Messias, der einst erscheinen, auf die Auferstehung, die alle Frommen in seinem Reiche vereinen würde, hielt man wohl fest; aber all das sollte fortan weit in den Hintergrund treten. Was kommen wird, ist Gottes Sache, der Mensch hat nicht darum zu sorgen; des Menschen Sache ist, so zu handeln, wie Gott es will, und Gottes Wille stand im Gesetze. So wurden die Pharisäer und Schriftgelehrten die alleinigen Führer und Lenker der jüdischen Religion; an die Stelle des Tempeldienstes trat die Belehrung in der Synagoge.

Es ist bezeichnend, was die Tradition als das erste meldet, das die Rabbinen nach der Zerstörung Jerusalems zustande brachten: sie sorgten für eine feste Abgrenzung des Kanons. Die allgemeinen Grenzlinien des Kanons waren schon früher gezogen worden; aber es hatte noch allerlei Meinungsverschiedenheiten gegeben. Alles schien jetzt auf eine genaue Grenzregelung anzukommen. Man wollte keine unrechtmäßigen Erzeugnisse falscher Offenbarung, wie die Apokalyptik sie bot, anerkennen. Nur die alte Offenbarung der mosaischen und prophetischen Zeit durfte gelten; auch die Salomo zugeschriebenen Bücher, Hoheslied und Prediger, wurden ebenso wie das Estherbuch trotz manches Widerspruchs jetzt endgültig anerkannt. Rabbi Akiba, der alle Leugner der mosaischen Offenbarung und der Auferstehung mit der Verdammnis bedroht, spricht auch denen die Teilnahme am Messiasreiche ab, die in unerlaubten Büchern lesen.

Das führt auf einen zweiten Punkt, der für die Eigenart des neu sich gründenden Judentums bezeichnend wird. Indem das Judentum rechtgläubig wird, taucht der Begriff des Ketzers auf. Akibas Worte enthalten den Begriff des Ketzers deutlich: Ketzer sind alle Propheten der Schwärmerei, alle Apokalyptiker. Ihre Bücher werden verdammt, ihre mystische Weisheit verketzert. Unerlaubt ist fortan im Judentum jede neue Offenbarung, unerlaubt alles theologische und kosmologische Nachdenken über Zukunft und Jenseits, wie man es bisher im Anschluß an Gen. 1 und die Schauung des Ezechiel getrieben hatte. Der Gegensatz dehnte sich aber noch weiter aus. Alle Eigenheiten der Apokalyptik wurden fortan mit Mißtrauen angesehen, ihre weltentsagende Haltung gegenüber der Ehe, ihre Verwerfung von Reichtum und Handel. Indem die Frömmigkeit fast ausschließlich auf das

Handeln, auf die peinliche Befolgung des Gesetzes beschränkt wird, gewinnt die Religion des Rabbinentums eine in mancher Hinsicht weltliche Art. Die Äußerlichkeit der Sittenlehre, die Jesu Predigt so scharf getadelt hatte, wird jetzt ein Kennzeichen des Judentums.

Hierdurch ist auch der Bruch mit dem Christentum vollendet worden. Die Ausscheidung des Prophetischen aus dem Judentum bedeutete die Verwerfung jeder Gemeinschaft mit den Christen Palästinas, die bisher als jüdische Sekte gegolten, ja sich selbst bis dahin als Juden betrachtet hatten. Von beiden Seiten wurde jetzt die Brücke abgebrochen, und wie man auf christlicher Seite die Juden als „Synagoge des Satans" bezeichnete und ihnen, wie z. B. im Barnabasbriefe, jeden Anteil an der Offenbarung absprach, so wurde nun auch dem allgemeinen jüdischen Gebete der Fluch gegen die Ketzer (birkat hamminim) angehängt.

III.

Jerusalem war so völlig dem Erdboden gleich gemacht, daß es nach dem Urteil des Augenzeugen Josephus „den Besuchern nicht einmal den Glauben ermöglichte, als sei es je bewohnt gewesen". Nur die Grundmauern des herodeischen Tempels und die unverwüstlichen Türme des herodeischen Palastes hatten der allgemeinen Zerstörung widerstanden. Aber sollte dieser Zustand wirklich ein endgültiger sein? Das Volk wenigstens konnte sich nicht so bald in diesen Gedanken finden.

Es war, wie wenn der Gewittersturm sich ausgetobt hat, und noch zucken die Blitze in den Wolken, hin und her am Himmel leuchten die Wetter und leise grollen die Donner. Die Römer wußten es, daß nur strengste Gewalt den Wiederausbruch der Empörung hindern konnte; denn noch war die Energie dieses zähesten unter allen Völkern des Imperiums nicht völlig gebrochen. Jerusalem wurde zum Standort der 10. Legion bestimmt; ein römischer Statthalter senatorischen Ranges, meist Proprätor oder Prokonsul, regierte das Land; sein Sitz blieb, wie vorher, Cäsarea am Meer, die von Herodes prächtig erbaute Hafenstadt. Ganz Judäa hatte Vespasian sich als Privatbesitz vorbehalten. Emmaus wurde römische Militärkolonie. So war in Judäa das Judentum gebrochen. Der Mittelpunkt des palästinensischen Judentums verschob sich nach Norden, in die freundlichen Gebirgstäler Galiläas und an die fruchtbaren Westufer des blauen Sees von Tiberias.

Zu neuen Aufständen ist es unter den flavischen Kaisern nicht wieder gekommen, obwohl die Juden die Härte des römischen Regiments bitter zu kosten bekamen. Mit eiserner Strenge wurde jetzt die in zwei Drachmen bestehende Steuer, die man einst an den Tempel bezahlt hatte, als fiscus Judaicus für den kapitolinischen Zeus in Rom eingetrieben. Besonders hart verfuhr der geizige und mißtrauische Domitian, welcher bei hoher Strafe den Übertritt zum Judentum verbot. Um jede messianische Bewegung unter den ihm noch immer verdächtigen Juden unmöglich zu machen, ließ er allen Juden, die sich davidischer Abkunft rühmten, nachspüren; man brachte ihm aber nur ein paar arme Handwerker, die als Verwandte Jesu von Nazaret bezeichnet wurden; die mußte er notgedrungen wieder ziehen lassen. Bei alledem waren die Palästinenser so schwach geworden, daß sie keine Kraft zum Widerstande besaßen. Auch in den letzten Regierungsjahren Trajans (115—117), als sich die Juden der Diaspora in Ägypten und Kyrene, Cypern und Mesopotamien zu einer gewaltigen und anfangs erfolgreichen Empörung aufrafften, um die Schmach ihres Volkes zu rächen, scheint Palästina ruhig geblieben zu sein.

Eine neue Generation mußte heranwachsen, um den Mut der Juden in Palästina noch einmal zu heben. Es war im Jahre 132 unter der Regierung des Kaisers Hadrian, als der letzte und furchtbarste Aufstand der Juden ausbrach. Wir wissen wenig einzelnes über ihn, aber was wir wissen, macht den Eindruck einer ungeheuren, wildleidenschaftlichen Anspannung der Kräfte. Zweierlei wird uns als Veranlassung zum Aufstande berichtet. Hadrian, der feine Kunstkenner und Förderer der griechischen Renaissance im Römerreiche, hatte das schon von Domitian erlassene Verbot der Kastrierung von neuem verschärft; sie sollte nach der lex Cornelia de sicariis wie Mord bestraft werden. Auf gleiche Stufe aber mit der Kastrierung wurde die auch bei andern Völkern gebräuchliche Beschneidung gestellt. Hadrians Absicht scheint nicht besonders gegen das Judentum gerichtet gewesen zu sein; er wollte überhaupt barbarische Sitten beseitigen. Aber keine Religion mußte so durch seinen Erlaß getroffen werden, wie das Judentum, bei dem die Beschneidung nicht eine freiwillig von einzelnen übernommene religiöse Sitte war, sondern an allen männlichen Gliedern der Religion vollzogen werden mußte. Den Juden erschien der Befehl deshalb als Angriff gegen ihre Religion selbst. Dazu aber scheint noch ein zweiter Grund gekommen zu sein, der die Flamme der Empörung hell auflodern ließ. Kunstliebend und baulustig,

beschloß der Kaiser, an Stelle des zerstörten Jerusalems eine neue Stadt zu bauen; Aelia Capitolina sollte sie heißen und an dem Orte des alten jüdischen Tempels sollte ein Tempel des Zeus stehen. Noch hofften die Juden, auf den Trümmern ihrer Hauptstadt bald ein neues Jerusalem bauen zu können, und nun sollte auch diese letzte Hoffnung zunichte werden, die heilige Stätte entweiht werden durch ein heidnisches Greuelbild?

Wie ein Mann erhob sich das Volk. Das hatten die Römer kaum geahnt, daß noch soviel Kraft in diesem Volke stecken könne. Erstaunlich ist die Einmütigkeit, mit der man sich noch einmal schart um den Gedanken, der von jeher die Einbildungskraft entzündet hatte, um die Messiashoffnung. Ja, nicht mehr nur Hoffnung! Der Messias erschien leibhaftig, er führte selbst sein Volk zu Kampf und Sieg über die Heiden. Barkoziba, so hieß dieser Messias, der wie noch nie ein Messias Anerkennung fand; Barkochba, „Sternensohn" nannte ihn Rabbi Akiba mit Bezug auf Num. 24, 17. Denn auch Akiba und mit ihm das Rabbinentum standen auf seiner Seite. Noch einmal vergaß die Schriftgelehrsamkeit ihr Gesetzesstudium und ließ sich von der Volkshoffnung zur Schwärmerei hinreißen. Aber auch diesmal sollte die Hoffnung getäuscht werden.

Anfangs freilich konnten die wenigen Truppen der Römer dem plötzlichen Aufstande nicht standhalten. An allen festen Plätzen, in Burgen und Höhlen und unterirdischen Schlupfwinkeln, sammelten sich die jüdischen Streiter. In kurzem war Barkochba Herr des ganzen Landes. Die neue Zeit schien angebrochen. Münzen ließ der Messias prägen mit der stolzen Aufschrift: „Simon der Fürst Israels". Auch Jerusalem hatte man bald besetzt, und auf die Münzen schrieb man: „Für die Freiheit Jerusalems" oder „Für die Freiheit Israels".

Es ist den Römern nicht leicht geworden, den Aufstand Barkochbas niederzuschlagen. Schon hatten die palästinensischen Unruhen auch andere Länder des Reichs angesteckt. Die ganze Welt war, wie Dio Cassius sagt, in Bewegung. Der Statthalter von Judäa, Tinnius Rufus, konnte allein der Empörung nicht Herr werden. Truppen über Truppen sandte der Kaiser nach Palästina, die besten Feldherrn des Reichs kommandierte er hin. Aus Syrien eilte der Statthalter Publicius Marcellus seinem Kollegen zu Hilfe. Alles schien vergeblich, bis Hadrian den tüchtigsten Feldherrn seiner Zeit, den gerade in Britannien stehenden Julius Severus, mit der Bekämpfung der Juden beauftragte. Es war ein

mühseliger Guerillakrieg, den Julius Severus unternahm. In offener Schlacht war den Aufrührern nicht beizukommen; einzeln mußten sie in ihren Verstecken aufgesucht, ausgehungert, aufgerieben werden. Dreieinhalb Jahr dauerte der Krieg. Zuletzt hielten noch die Verteidiger der Festung Beth-ther stand; als dieser Platz auch fiel, war der Krieg zu Ende. Er hat ungezählte Opfer auf beiden Seiten gekostet. Die Verluste der Römer waren so groß, daß Hadrian, als er dem Senat seinen Sieg meldete, die übliche Formel „ich und mein Heer befinden uns wohl" wegließ. Aber größer noch waren die jüdischen Verluste. 580000 Juden, heißt es, seien gefallen, ohne die, die Krankheit und Hunger dahingerafft habe. 50 Festungen, 285 Dörfer waren zerstört. „Ganz Judäa", so lautet die Nachricht, „war fast eine Wüste". Auf dem jährlichen Markte an der berühmten Terebinthe Abrahams zu Hebron verkaufte man die jüdischen Sklaven um ein Spottgeld: ein Jude galt nicht mehr als ein Pferd.

Jetzt wurde Jerusalem eine völlig heidnische Stadt, mit Namen Aelia Capitolina. Die wenigen Juden, die dort noch ansässig gewesen waren, wurden verjagt, fremde Ansiedler nahmen ihre Stelle ein. Den Juden aber verbot man bei Todesstrafe die Stadt zu betreten.

IV.

Obwohl das jüdische Volkstum durch den hadrianischen Krieg endgültig vernichtet war, behauptete das palästinensische Judentum doch seine geistige Vorherrschaft über das Judentum der Zerstreuung. Die rabbinische Gelehrsamkeit, wie sie damals in Palästina sich weiter entwickelte, wurde für die gesamte Judenschaft maßgebend.

An der Spitze der palästinensischen Rabbinen stand seit der Zerstörung Jerusalems durch Titus Jochanan ben Zakkai und seine Schüler, die sich in dem nahe bei Jafo (Jope) in der Küstenebene gelegenen Jabne (Jamnia) sammelten und dort allmählich einen neuen Mittelpunkt der Gesetzesgelehrsamkeit gründeten. Sie bezeichnen den Übergang von der alten zur neuen Zeit. Noch pflegen sie mit Vorliebe die Weisheitsspekulation und das verzückte Schauen, gegen das bald darauf das Rabbinentum seinen Haß kehrte. Mit Jochanan sei, so sagt die spätere Überlieferung, die „Weisheit", d. h. die mystisch-spekulative Weisheit, verschwunden. Mit Akiba, der die Seele des hadrianischen Aufstandes gewesen war, beginnt die neue Zeit; er ist der eigentliche Vater des

neuen Judentums geworden. Er und seine Zeitgenossen, vor allen Josua ben Chalafta, Simon ben Jochai und Mëir, sind die vielgenannten Berühmtheiten dieser Zeit. Sie verkörpern die Richtung des nunmehr rechtgläubigen Judentums, die einseitige Betonung der Überlieferung. Bisher galt nur die Sammlung der kanonischen Schriften als allgemein für die Gesetzeslehre maßgebend; man hatte ihre Grenzen scharf bestimmt, hatte auch die bisher in der Zerstreuung übliche griechische Übersetzung der Septuaginta verketzert und die geradezu sinnlos wörtliche Übersetzung des pontischen Proselyten Aquila an deren Stelle gesetzt. Aber all das genügte noch nicht. Kam alles darauf an, die vielen Bestimmungen des Gesetzes peinlich zu erfüllen, so mußte auch die Auslegung des Gesetzes geregelt sein. Noch hatte eine recht bunte Mannigfaltigkeit in der Erklärung und Anwendung der Gesetze geherrscht; die einzelnen rabbinischen Gelehrten stritten sich über wichtige und unwichtige Fragen. Hier setzte die Arbeit der Rabbinen des 2. Jahrhunderts ein. Sie sammelten, anfangs zum Unterricht, die Meinungen der früheren Lehrer und wogen das Gewicht der einzelnen Meinungen gegeneinander ab. Verschiedene kleinere Sammlungen dieser Art sollen schon damals entstanden sein. Diese Sammlungen wuchsen allmählich an und wurden immer mehr für die neue Generation maßgebend. Das Ende der Entwicklung war die große Sammlung der Mischna, die der Patriarch Juda I., der Heilige, veranstaltete. Sie soll auf älteren Sammlungen Akibas und Mëirs beruhen. In ihr kam die schöpferische Tätigkeit der rabbinischen Gesetzesauslegung zum Abschluß. Sie wurde bald eine neue schriftliche Norm neben dem Kanon.

Daß die Mischna Judas I. so schnell zur allgemeinen Anerkennung gekommen ist, ruht nicht zum mindesten auf dem großen Ansehen, welches damals das palästinensische Patriarchat gewonnen hatte. Man pflegt die Entstehung dieser neuen Oberbehörde schon mit der Schule Jochanans von Jabne in Verbindung zu bringen. Schon Jochanans Nachfolger Gamaliel II., der dem bekannten Hause Hillels entstammte und den uneinigen Gelehrten gegenüber die Anerkennung der hillelischen Überlieferungen durchsetzte, soll den Titel „Fürst“ (nâsî) geführt haben; Origenes übersetzt es mit Ethnarch. Jedenfalls gewann die Schule von Jabne durch Gamaliel II. jenes Ansehen, welches sie in der Überlieferung mit einem gewissen Rechte als Nachfolgerin des Synedriums erscheinen läßt. Neben sich hatte der Vorsitzende (rôš bêt dîn) als Stell-

vertreter dieses neuen Synedriums den sog. „Vater des Synedriums“ (âb bêt dîn) und den „Weisen“ (châkâm). Man wird aber die Bedeutung dieser Gelehrtenschule in jener Anfangszeit noch nicht überschätzen dürfen. Die Verhältnisse waren noch sehr unruhige. Im Kriege führten nicht die Gelehrten das Wort, sondern die Krieger und Schwärmer, die der Messias führte. Damals war das Synedrium von Jabne nach Galiläa verlegt worden, offenbar weil Judäa fast ganz heidnisch und Galiläa jetzt der Mittelpunkt des Judentums geworden war; an den Südwestabhängen des galiläischen Berglandes, wo man in die Kisonebene nach Haifa zu hinabschaut, tagten die Synedristen, zuerst in dem Dörfchen Uscha, dann ganz nahe dabei in Schefar'am.

Es war die Zeit, als man sich mühsam von den furchtbaren Leiden des hadrianischen Krieges erholte. Hadrian, der seine strengen Anordnungen gegen das Judentum bis zu seinem Tode aufrecht erhalten hatte, war gestorben, und sein Nachfolger Antoninus Pius milderte die Maßregeln, indem er zwar Jerusalem nach wie vor den Juden verschloß, aber die härteste Bestimmung seines Vorgängers, das Beschneidungsverbot, wieder aufhob. Das war der erste Anfang einer besseren Zeit.

Die Macht, die nun das Synedrium im palästinensischen Judentum gewann, knüpft sich an den Namen Judas I., dem man den Beinamen der Heilige gegeben hat. Mag der Titel Patriarch schon früher vom Vorsitzenden des Synedriums geführt worden sein oder nicht, jedenfalls war er der erste wirkliche Patriarch und Ethnarch. Als Sohn und Nachfolger Simons hatte er die hadrianische Leidenszeit nicht mehr erlebt, war also ganz ein Kind der neuen Zeit. Er erhob das Patriarchat zur Alleinherrschaft — eine Entwicklung, die mit der Entstehung des monarchischen Episkopats in der Kirche verglichen werden kann. Keine religiöse Entscheidung durfte mehr ohne ihn getroffen werden. Er allein ernannte Richter und Rabbinen, er allein erteilte die Ordination (semîkâ). Hatten vorher die Rabbinen in gemeinsamem Rat den Kalender festgesetzt, der wegen des üblichen Mondjahres einer stets neuen Regelung durch Abgrenzung der Monate und Einschaltung (ibbûr) des Schaltmonats bedurfte, so bestimmte fortan der Patriarch aus eigener Machtbefugnis das Jahr. Aber nicht nur die geistlichen Angelegenheiten lagen in seiner Hand, er hatte auch die weltliche Oberleitung. Die rabbinische Tradition behauptet, das Rabbinenkollegium habe ihm freiwillig die monarchische Gewalt übertragen. Aber das ist sehr unwahrscheinlich. Er wird

sie selber an sich gerissen haben, und da er als Staatsbeamter der staatlichen Anerkennung bedurfte, so wird auch die römische Obrigkeit bei dieser Einrichtung des monarchischen Patriarchats nicht ganz unbeteiligt gewesen sein.

Juda I. war es, durch den der Abschluß der Mischna zustande kam, die ein neues Gesetzbuch für das Judentum der Folgezeit wurde. Die Schwärmerei, die bisher immer der unversöhnliche Feind Roms gewesen war, war jetzt im rechtgläubigen Judentum bis auf den letzten Grund ausgetilgt. Damit ist das Judentum in die Bahnen einer friedlichen Entwicklung gelenkt worden, und das Verdienst daran gebührt der Verwaltungs- und Herrschergabe Judas I. Seitdem war ein modus vivendi mit Rom gefunden, und die Folgezeit liefert dafür in jeder Hinsicht den Beweis.

Wie ein vornehmer römischer Beamter benahm sich Juda an seinem Wohnsitz, dem hübsch gelegenen Hauptstädtchen Galiläas Sepphoris. Er verkehrte mit den Würdenträgern des römischen Staates wie mit seinesgleichen. Die Zeit weltentsagender Neigungen war jetzt im Judentum völlig vorüber. Wohlhabenheit, ja Reichtum und Verschwendung herrschten in der Umgebung Judas. Die Rabbinen dieser Zeit waren nicht mehr einfache Handwerker und Landleute, sondern oft unternehmende Geschäftsleute, von deren großem Vermögen die rabbinischen Nachrichten manche Anekdote erzählen. Als Juda I. starb, konnte er seinem Sohne Gamaliel das Patriarchenamt gefestigt und hochangesehen vererben.

Freilich ging diese Anpassung des Judentums an das römische Staatsleben nicht ohne starke Einschränkungen der gesetzlichen Überlieferung vor sich. Aber das Judentum war in dieser Hinsicht dehnbarer und weitherziger geworden. Schon damals taucht eine merkwürdige Erscheinung im Judentum auf, die wir auch durch das ganze Mittelalter hindurch beobachten und die es in starken Gegensatz zum alten Christentum stellt. Für die begeisterten Frommen der älteren Zeit war es selbstverständliche Pflicht, auch Märtyrer für den Glauben zu werden. Noch im hadrianischen Kriege werden uns eine Reihe angesehener Rabbinen genannt, die das Martyrium erlitten haben. Aber schon damals soll in den Kreisen der Gesetzeslehrer eine andere Regel aufgekommen sein, und es ist bezeichnend, daß gerade die Väter der späteren rabbinischen Gelehrsamkeit, Akiba, Tarphon und der Galiläer Jose als ihre Urheber genannt werden: man erlaubte in Zeiten der Verfolgung die Übertretung des Gesetzes; nur Götzendienst, Unzucht

und Mord waren unbedingt verboten. Diese Regel ist später, d. h. im Mittelalter, unzählige Male befolgt worden, und die Rabbinen haben viel vergeblichen Scharfsinn aufgeboten, um sie sittlich zu rechtfertigen; sie haben damit ein verhängnisvolles Moment gegeben für die sittliche Verwahrlosung des Judentums. In der Zeit, von der wir reden, trat dies freilich nicht so schroff hervor, denn es war eine Zeit des Friedens; aber in geringerem Maße zeigt sich diese Neigung auch damals. So geschah es unter dem Patriarchat Gamaliels, daß der Kaiser Septimius Severus den einst von Cäsar den Juden gewährten Steuererlaß im Sabbatjahre aufhob. Sofort fand sich das Rabbinentum bereit, darauf einzugehen und die Einrichtung des Sabbatjahres einfach aufzuheben; rabbinischer Scharfsinn fand die erforderlichen Gründe dafür.

Die Maßnahme des Kaisers ist trotzdem nicht als judenfeindlich zu bezeichnen. Seine Absicht war, die Juden den andern Bürgern des Reiches gleichzustellen. Sie sollten keine Vorteile vor andern, aber auch keine Nachteile haben. So hat derselbe Kaiser den Juden nicht nur das ihnen bisher versagte Vormundschaftsrecht verliehen, sondern sie auch zu allen Ehrenstellen des römischen Staates berechtigt. Die Juden erlangten damit bürgerliche Gleichstellung.

V.

Septimius Severus hatte in zweiter Ehe eine Syrerin niederer Herkunft, die in Bursa geborene Julia Domna, geheiratet. Seitdem beherrschten syrische Weiber den römischen Kaiserthron, und ihre Söhne wurden Kaiser. So elend viele dieser Herrscher waren, so vorteilhaft war doch ihre Regierung für Syrien. Prächtige Tempelbauten, Theater und Rennbahnen, Landstraßen und Wasserleitungen zeugen noch heute in Syrien und Palästina von der reichen Bautätigkeit dieser syrischen Kaiser. Auch die Juden haben diese Syrerfreundschaft genossen. Vor allem war es Alexander Severus (222—235), der bei seiner Vorliebe für die orientalischen Gottesdienste Christen und Juden begünstigte und in seinem Lararium neben dem Bilde eines Orpheus auch die Bilder Christi und Abrahams aufstellte.

Seine Zeit war eine Blütezeit des palästinensischen Judentums, an dessen Spitze der Sohn Gamaliels, der Patriarch Juda II., stand. Er verlegte das Synedrium von Sepphoris nach Tiberias, die einst von Herodes Antipas an der Stelle eines Friedhofs ge-

gründete und deshalb den Juden unreine Stadt. Aber auch hier fand sich wie immer das Judentum ins Unvermeidliche und eine Sage mußte die Ungesetzlichkeit rechtfertigen: der wundertätige Rabbine Simon ben Jochai hatte einst, so erzählte man, den Frommen genau die Stellen bezeichnet, wo Leichen unter der Erde lägen, so daß nun die Stadt bewohnbar wurde. Juda II. scheint in dieser Hinsicht wenig ängstlich gewesen zu sein; er war ein durchaus romanisierter Jude. Mit fast königlichem Gepränge trat er an seinem neuen Wohnsitze auf. Eine Leibwache umgab ihn; eine Menge gotischer Sklaven standen in seinem Dienste, große Ländereien in Gaulanitis gehörten ihm. Er selber trug römische Kleidung und römische Frisur. In seinen Zimmern waren die Wände mit bunten Malereien geschmückt. Über all das setzte sich das neue romanisierte Judentum hinweg. Es ist dieselbe Zeit, in der man anfing auch die Synagogen ganz nach römischem Vorbilde zu bauen. Hatte es einst die größte Empörung unter den Frommen erregt, als Herodes der Große einen Adler am Tempel anbringen wollte, so scheute man sich jetzt nicht, die Mauern der Synagogen mit lustigen Tiergestalten zu verzieren. Aus dieser und der bald darauf folgenden Zeit scheinen die noch jetzt in Galiläa erhaltenen Ruinen von Synagogen zu stammen, die von Meirun, von Kefr Bir'im, von Tellhum u. a.

In jeder Beziehung suchte Juda II. die Gesetzesstrenge zu erweichen. So gestattete er z. B., daß man auch von Heiden bereitetes Öl benutzen dürfe. Selbst die Leviratsehe wollte er in gewissen Fällen umgehen.

Der römisch-griechische Einfluß, der im 3. Jahrhundert das palästinensische Judentum beherrschte, zeigt sich an den verschiedensten Persönlichkeiten dieser Zeit. Ein berühmter Rabbine, Jochanan bar Nappacha, der in Tiberias vor einem großen Schülerkreise lehrte, erlaubte, was früher streng verpönt war, das Erlernen der griechischen Sprache; er war ein Freund griechischer Bildung. Etwas später als er lebte Rabbi Abbahu in Cäsarea, der ein vornehmes Haus nach römischem Muster führte; seine Sitze waren, heißt es, aus Elfenbein; gotische Sklaven bedienten ihn. Nicht nur er selber, sondern auch seine Töchter beherrschten die griechische Sprache.

Diese Anpassung an die Bildung des Römerreiches hatte freilich ihre Kehrseite, die besonders vom eigentlich rabbinischen Standpunkte empfunden wurde. Die Gelehrtenschule und damit die rabbinische Forschung gingen in Palästina zurück. Seit der Voll-

endung der Mischna durch Juda I. bestand die Tätigkeit der Rabbinen nicht mehr, wie die der vormischnischen Gelehrten (der sog. Tannaiten), in freier Gesetzesauslegung, sondern ihre Arbeit galt nur noch der als abgeschlossen und maßgebend betrachteten Mischna; im Unterschied von den Tannaiten nennt man sie Amoräer. Nur wenige berühmte rabbinische Gelehrte weist die Zeit Judas II. auf, Namen wie Jochanan bar Nappacha, Simon ben Lakisch u. a. Nach ihm, unter seinem Sohn Gamaliel und dessen Sohn Juda III., sind es nur noch vereinzelte erwähnenswerte Namen, Ami, Assi und Abbahu. Sie bezeichnen das Ende der palästinensischen Gelehrsamkeit. Der Schwerpunkt der rabbinischen Arbeit hatte sich von Palästina nach Babylonien verschoben. Abba Areka, genannt Rab, hatte schon zu Anfang des 3. Jahrhunderts die Mischna nach Babylonien gebracht, bald blühte dort die amoräische Gelehrsamkeit in ungeahnter Weise empor, und gegen Ende des Jahrhunderts war es soweit gekommen, daß auch die einst maßgebenden palästinensischen Schulen in Abhängigkeit von den babylonischen Töchterschulen zu Sura und Pumbadita geraten waren. Fortan sandte man aus Babylonien Lehrer, die in Palästina ihre Schulen errichteten, und babylonischer Einfluß drang nun unaufhaltsam in die rabbinische Gelehrsamkeit Palästinas ein.

VI.

Der Niedergang der palästinensischen Gelehrsamkeit wurde auch für das Ansehen des Patriarchates von Tiberias verhängnisvoll. Äußerlich zwar war die Stellung des Patriarchen noch immer eine glänzende. Der römische Staat erkannte ihm die auszeichnenden Titel eines illustris, spectabilis, clarissimus zu; er war von lästigen Ämtern, wie vom Dekurionat, befreit. Beschimpfung des erlauchten Patriarchen wurde von Staats wegen geahndet. Aber das alles konnte den Verlust an Ansehen nicht aufwiegen, den Palästina und sein geistliches Haupt durch das Emporblühen der babylonischen Schulen erlitten hatte. Dorthin ging fortan, wer gelehrte rabbinische Entscheidung in schwierigen Gesetzesfragen suchte, dorthin der lernbegierige Schüler, der zu den Füßen kundiger Lehrer die mündliche Weisheit der Vorfahren und ihre Auslegung der heiligen Schriften hören wollte. Die palästinensischen Schulen vereinsamten, indem sie anfingen, ihre Bedeutung für das Gesamtjudentum einzubüßen, und eben dieser Niedergang der Gelehrsamkeit schadete auch dem Ansehen des Patriarchates von Tiberias.

Ein einziges Recht besaß der Patriarch bislang noch, durch welches er über die Grenzen Palästinas hinaus einen Einfluß ausübte, das ererbte Recht der Kalenderregelung. Seiner überlieferungstreuen Art entsprechend, hatte das Rabbinentum sich einst in den beiden Jahrhunderten um Christi Geburt gegen die Einführung des Sonnenjahres, die von gewissen Richtungen verlangt wurde, heftig gesträubt; man blieb bei der Rechnung nach Mondjahren, und nahm die Unbequemlichkeit stets neuer Regelung des Kalenders durch jeweilige Abgrenzung der Monate und Einschaltung des Schaltmonates mit in Kauf. Diese Kalenderregelung war das Amt des geistlichen Oberhauptes, fiel also seit dem Bestehen des Patriarchats eben diesem zu. Da nun die ausländischen Juden sich nach dem Brauche des Mutterlandes zu richten pflegten, so war eben das Gutachten des tiberiensischen Patriarchen für den Festkalender der gesamten Judenschaft maßgebend. Diese Einrichtung soll nach einer allerdings späten und deshalb unsicheren Überlieferung der Patriarch Hillel II. um 359 beseitigt haben, indem er diejenige feste Kalenderrechnung einführte, die noch heute im Judentum üblich ist. Sie beruht auf der Berechnung des zur Zeit des peloponnesischen Krieges lebenden griechischen Astronomen Meton, welcher durch seine sog. Enneakaidekaëteris (d. h. durch einen Kreislauf von 19 Jahren = 235 Monaten = 6940 Tagen) eine bessere Ausgleichung von Sonnen- und Mondjahr zustande gebracht hatte, als sie die bei den Griechen ältere und auch in späterer Zeit noch verbreitete Oktaëteris (d. h. ein Kreislauf von 8 Jahren) bot. Von den einzelnen Monaten setzte Hillel die ersten zehn als unveränderlich fest, indem er sie abwechselnd zu 29 und 30 Tagen rechnete; die zwei letzten in den Herbst fallenden Monate dagegen blieben veränderlich, um gewissen gesetzlichen Bestimmungen der Sabbat- und Festordnung genügen zu können. So unleugbar nun freilich die Zweckmäßigkeit einer solchen Kalenderregelung war, so wenig vorteilhaft war sie für das Patriarchat als solches: denn damit gab der Patriarch selber das letzte Recht hin, durch das er bisher über die Grenzen Palästinas hinaus einen Einfluß ausgeübt hatte. Fortan bedeutete das Patriarchenamt von Tiberias eine Größe von nur noch örtlicher Bedeutung; seine Weltrolle war ausgespielt.

Aber selbst diese Bedeutung des tiberiensischen Patriarchates sollte nur noch eine kurze Frist dauern. Neue und schlimmere Gefahren drohten ihm. Durch Konstantin war der römische Staat christlich geworden, und damit hörte die Duldsamkeit, die im

3. Jahrhundert geherrscht und dem Judentum ein erträgliches Dasein möglich gemacht hatte, auf. Bisher anerkannt und geschützt, wie fast alle übrigen fremden Religionen auf dem Boden des Imperiums, wurde das Judentum nun zur „gottlosen Sekte" (nefaria secta). Es ist ein schmachvoller Abschnitt der Kirchengeschichte, welcher hier beginnt, wo die zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit Berufenen anfingen, mit den Mitteln der Gewalt ihre Kirche auszubreiten und Andersgläubige zu verfolgen. Schon im Jahre 315 verbot Konstantin den Juden nicht nur die Bestrafung solcher, die vom Judentum abfielen, — das war nicht mehr als recht und billig — sondern auch jegliche Aufnahme von Proselyten. Bald darauf folgte 336 ein Verbot gegen die Beschneidung der bei jüdischen Herren dienenden Sklaven, und schließlich wurde den Juden untersagt, überhaupt fremde Sklaven zu halten. Und doch war die Haltung Konstantins im allgemeinen noch duldsam, er war eine politische, keine religiöse Natur. Den harten Glaubenseifer der neuen Staatskirche bekam das Judentum erst zu fühlen, als einer der Söhne Konstantins, Konstantius, den Thron bestieg. Unter ihm begannen die Verfolgungen der Juden, damals hat sich die Gesetzesschule von Tiberias aufgelöst. Der Heimat beraubt, wanderten viele Rabbinen nach Babylonien, welches fortan unter der Sassanidenherrschaft eine zweite Heimat des Judentums wurde.

Die Bedrängnis der Juden in Palästina hat seitdem nicht wieder aufgehört, solange das byzantinische Szepter dort herrschte. Kaiserliche Gesetze rechtfertigten fortan jede Art von Ungerechtigkeit gegen das Judentum.

So wurden schon durch Konstantius die Mischehen zwischen Juden und Christinnen mit dem Tode bedroht. Es ist begreiflich, daß das Judentum, welches im 3. Jahrhundert wieder langsam etwas Mut und Selbstbewußtsein erlangt hatte, nicht gutwillig sich den Quälereien der Behörden fügte. Wieder kam es, wie einstmals, zu Aufständen, und selbst messianische Ideen sollen damals von neuem die Gemüter beschäftigt haben. So als Gallus, der Vetter des Konstantius, im Jahre 351 aus Anlaß des persischen Krieges in den Orient kam und mit seinem Legaten Ursicinus die palästinensischen Juden bedrängte. Verzweiflungsvoll griffen die Juden in Diocäsarea (dem alten Sepphoris), sowie in Tiberias und Lydda zu den Waffen, aber mit blutiger Gewalt wurden sie geschlagen und ihre Städte zerstört. Zwar Gallus und Ursicinus traf bald darnach die Ungnade des Kaisers, die Gallus sogar mit seinem Kopf bezahlen mußte, aber die Lage des Judentums blieb, wie sie

war, elend und trostlos; sie war so trostlos, daß der Patriarch Hillel II. (nach Sanh. 97 a b) an der Messiashoffnung ganz und gar verzweifelte und erklärte, Israel habe keinen Messias mehr zu erwarten; die Verheißungen der Propheten von einem Könige der Zukunft hätten sich längst schon in der Person des frommen Hiskia erfüllt, derselbe Patriarch soll sich nach der Behauptung des Bischofs Epiphanius vor seinem Tode heimlich haben taufen lassen.

Es war nur ein flüchtiger Lichtblick für die Juden, als Julian 361 den Thron bestieg. Dieser Herrscher, den man den Romantiker auf dem Kaiserthrone genannt hat, weil er glaubte, durch eine Begünstigung der griechischen synkretistischen Religionen, die geschichtliche Entwickelung wieder rückgängig machen zu können, wandte in seinem nicht unbegründeten Haß gegen die höfisch gewordene Kirche auch dem Judentum seine Gunst zu, obwohl er diesem innerlich ohne Zweifel viel ferner stand als dem Christentum. Er hat an die Juden einen Brief erlassen, in welchem er ihnen nicht nur eine Erleichterung der Steuerlasten zusagte, sondern ihnen auch erlaubte, Jerusalem wieder aufzubauen. Er ernannte sogar selbst einen Aufseher über die Tempelbauarbeiten, einen gewissen Alypios, der früher Statthalter in Britannien gewesen war. Aber für die Verwirklichung seiner Absichten fehlte das Wichtigste, nämlich die Bereitwilligkeit der Juden selbst. Sie waren so mutlos und schwach geworden, daß ihnen selbst zur Hoffnung die Kraft fehlte. Der Bau des Tempels kam nicht über die armseligsten Anfänge hinaus, und als Julian 363 im Kampf gegen die Perser den Tod fand, blieb alles liegen.

Julians Vergünstigungen dagegen blieben noch unter seinen Nachfolgern Jovian und Valens in Kraft. Auch das Patriarchat schien sich noch einmal aufraffen zu wollen. Theodosius der Große, der 379 den Thron bestieg, sicherte den Patriarchen und Primaten ihr Recht zu, den Bann zu vollstrecken und die inneren Angelegenheiten der Gemeinden selbständig zu verwalten. Auch die Teilung des römischen Reiches unter die Söhne des Theodosius 395, derzufolge 399 im Abendlande die Ausfuhr der Patriarchensteuer untersagt wurde, brachte dem Patriarchat noch keinen dauernden Schaden; denn schon 404 widerrief Honorius jenes Verbot.

Erst mit Theodosius II. gewann die judenfeindliche Richtung der Staatskirche wieder Kraft, und nun wurde sie dem Judentum endgültig verhängnisvoll. Theodosius war es, der u. a. zuerst den

Juden verbot, neue Synagogen zu bauen und christliche Sklaven zu halten; er erließ auch ein Gesetz, daß kein Jude oder Samariter zu Ämtern oder Würden zuzulassen sei, daß keinem die Verwaltung städtischer Obrigkeiten offenstehen, ja nicht einmal der Dienst eines Vertreters der Städte von ihnen versehen werden solle. Das ist die erste rechtliche Beeinträchtigung, die sich der Staat den Juden gegenüber hat zuschulden kommen lassen.

Mit diesen Verordnungen des Theodosius steht auch das Ende des palästinensischen Patriarchates in ursächlichem Zusammenhang. Gamaliel V., der letzte Inhaber dieser Würde, war persönlich am kaiserlichen Hofe wohlgelitten; er hatte nebst einem ehrenden Diplom (codicillus honorarius) die Würde der praefectura erhalten. Sei es im Vertrauen auf diese Ehrenstellung, sei es aus andern Gründen, jedenfalls ließ er sich verleiten, die judenfeindlichen Gesetze des Kaisers zu mißachten: er baute neue Synagogen, sprach Recht auch in Streitsachen zwischen Juden und Christen, und das war der Grund, weshalb Theodosius das Patriarchat abschaffte (415). Gamaliel selber behielt zwar, so lange er lebte, das Patriarchat, aber als er 425 kinderlos starb, wurde seine Stelle nicht wieder besetzt. Das war das ruhmlose Ende eines Amtes, das lange Zeit der geistige und weltliche Führer des Judentums gewesen war.

VII.

Seit dem 3. Jahrhundert hatte sich der Schwerpunkt der rabbinischen Gelehrsamkeit nach Babylonien verschoben, und der Eifer, mit dem hier die Halacha, d. h. die Überlieferung und Erörterung der gesetzlichen Fragen betrieben wurde, führte bald zu einer völligen Erschöpfung des Stoffes; die in der Mischna aufgezeichnete gesetzliche Tradition war allmählich bis in das winzigste Detail erklärt; aber je weniger das Interesse an der Sache erlahmt war, um so notwendiger wurde eine neue Art der gelehrten Beschäftigung. Es beginnt jetzt seit der Mitte des 4. Jahrhunderts die Zeit der Dialektik, d. h. des Talmuds, welcher nicht mehr nur überliefern will, sondern die bunten Elemente der Überlieferung mit ihren tausenderlei Unterscheidungen und Widersprüchen durch dialektische Behandlung vereinigen will. Der talmudische Scharfsinn der Babylonier erfand fortan für alle denkbaren und undenkbaren Fragen der Halacha eine in seiner Weise begründete Antwort, und die babylonische Entscheidung war jetzt die maßgebende. Mit Verehrung schaute die Gesamtjudenschaft zu den Gelehrten am

Euphrat und Tigris auf. Aus allen Teilen der jüdischen Welt holte man dort sich Rat und befolgte die Meinung der babylonischen Gesetzeslehrer. Lange Zeit ist der ungeheure Stoff der talmudischen Weisheit nur mündlich fortgepflanzt worden; erst etwa um 500 sah man sich in Babylonien genötigt, jenes Riesenwerk, welches der babylonische Talmud heißt, schriftlich aufzuzeichnen. Es entspricht nur der damaligen Lage der Dinge, daß dieser fast auf dem ganzen Gebiete des Judentums zur Herrschaft kam. Bibel und Mischna sind hinter dem Talmud zurückgetreten; durch ihn ist die bisher schon im Gesetz erstarrte jüdische Frömmigkeit langsam versteinert.

Es war nicht nur diese neue Weise des Talmuds, durch die Babylonien auf das Gesamtjudentum gewirkt hat; nicht minder wirkte es durch allerlei neue Elemente der religiösen und spekulativen Anschauung. In der Urheimat orientalischer Weisheit, die von jeher ihren Zauber auf die Völker des Westens ausgeübt hat, haben auch die Juden vielerlei babylonische Vorstellungen aufgenommen. Ähnliche Ideen, wie sie einst der älteren jüdischen Apokalyptik vertraut gewesen, aber vom rechtgläubigen Judentum damals zurückgewiesen worden waren, beginnen jetzt auf babylonischem Boden von neuem im Judentum heimisch zu werden: Grübeleien über das Jenseits, über Engel und Dämonen, sowie allerlei mystische Stoffe gewinnen in der Anschauung der Juden wieder Boden. Noch sind es nur kleine unscheinbare Anfänge, die erst die Folgezeit stärker entwickelt hat, aber sie dürfen nicht übersehen werden; denn sie sind ein bezeichnender Punkt, durch den sich die neue Zeit von der der Tannaiten und Amoräer unterscheidet.

Auch auf Palästina wirkte die talmudische Richtung Babyloniens. Auch hier begann man in bescheidenen Grenzen talmudische Gelehrsamkeit zu pflegen. Man hat auch hier es unternommen, eine Talmudsammlung anzulegen, die als „jerusalemischer Talmud“ erhalten ist. Seine Aufzeichnung pflegt man in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts zu setzen, also früher, als die des babylonischen Talmuds; aber die palästinensische Sammlung kommt der babylonischen auch nicht annähernd gleich, weder an Umfang noch gar an Bedeutung. Jahrhunderte lang ist sie jenseits der palästinensischen Grenzen fast unbekannt geblieben, und nur der babylonische Talmud hat eine Weltbedeutung gewonnen.

Diese Tatsache veranschaulicht am besten, wie völlig damals die palästinensische Gelehrsamkeit ihr Ansehen verloren hatte.

Der letzte bedeutende Name auf dem Gebiete der palästinensischen Halacha ist R. Tanchuma bar Abba, der zu Anfang des 5. Jahrhunderts lebte. An Stelle der Halacha blühte in Palästina fast nur noch die Pflege legendarischer, meist lehrhafter Erzählung, die Kunst der sog. Haggada. Am besten stand es bislang in Palästina noch um die Kenntnis des Hebräischen, die durch eine gute Überlieferung sich bewahrt hatte. Von den palästinensischen Juden haben christliche Gelehrte, wie Hieronymus, die hebräische Sprache gelernt. Bald aber scheint auch dieser Vorzug Palästinas geschwunden zu sein. Die Feststellung des masoretischen Punktationssystems im 7. Jahrhundert ist der Beweis dafür; man mußte die Aussprache des Hebräischen festlegen, wenn nicht auch diese Kenntnis verloren gehen sollte.

Man macht sich den Verfall des palästinensischen Judentums anschaulich, wenn man beachtet, wie klein die Zahl der Juden in Palästina allmählich geworden war. Da das Verbot, Jerusalem zu betreten, von Konstantin dem Großen erneuert worden war, so war die einzige jüdische Stadt, die noch eine gewisse Bedeutung hatte, Tiberias. Dieses galt noch im 6. Jahrhundert als der religiöse Mittelpunkt des palästinensischen Judentums. Als damals der jüdische König der Himjariten die Christen in Nedschrân verfolgte, schickte der dortige christliche Bischof Simeon von Bet-Arscham einen Brief an die Christen Palästinas mit der Aufforderung, die Führer des Judentums in Tiberias zu foltern, um dadurch einen Druck auf den jüdischen König der Himjariten auszuüben: es ist das ein Beweis für die Bedeutung, die damals immer noch Tiberias für das Judentum besaß. Außer in Tiberias wohnten Juden in den Gebirgsstädten des oberen Galiläa, die noch heute zu den Hauptplätzen des palästinensischen Judentums gehören. Auch in Cäsarea, Neapolis (Sichem) sowie in Nazareth und in der Umgebung Jerusalems gab es zu Anfang des 7. Jahrhunderts noch einige Juden. Das ist fast alles, was vom palästinensischen Judentum dieser Zeit bekannt ist. Das Mutterland Israels war fast bedeutungslos geworden.

VIII.

Und doch hatte Palästina noch immer eine sehr große Bedeutung für alle Juden, eine ideale Bedeutung. Israel war jetzt ganz und gar ein Volk der Zerstreuung, und wie einst die Juden der Zerstreuung sich das heilige Land in den lieblichsten Farben ausmalten und von der Herrlichkeit Zions träumten, so

träumte auch jetzt das Judentum in der Fremde, und das heilige Land verklärte sich in seiner Vorstellung mit den Strahlen eines Glanzes, wie man ihn zur Zeit der Ansässigkeit nie geschaut hatte. Es ist die zarteste Saite der jüdischen Frömmigkeit, die hier anklingt: Israel das Volk des Heimwehs, und Palästina das Land der Sehnsucht.

Täglich dreimal betete jeder Israelit im Achtzehngebet (Schemônê ʿesrê) die Worte:

Nimm Wohnung in deiner Stadt Jerusalem,
Gar bald, wie du gesagt hast;
Und baue sie auf zum ewigen Bau
In kurzem, in unsern Tagen!

In aller Not und Qual, die das Judentum ausgestanden hat, hat diese Erwartung ihm Kraft gegeben; hinter all seinem Tun und Lassen, aller mühseligen Peinlichkeit der Gesetzesbefolgung stand dieser träumerische Gedanke: die Hoffnung auf die Erlösung Israels. Einst sollen die Zerstreuten wieder versammelt werden, sie sollen heimkehren von den vier Winden der Erde; dann wird Jerusalem neugebaut, die Toten stehen auf, und über sein erlöstes Volk herrscht in Frieden und Glück der Sohn Davids, der Messias.

Das sind die Töne, die Israel im Ohre klangen, wenn es an die Heimat dachte; man übersah das wirkliche Elend der palästinensischen Verhältnisse und sah in dem heiligen Lande fast nur noch das Land einer herrlichen Vergangenheit und einer herrlicheren Zukunft. So trieb es auch jetzt wieder die Frommen, das Land ihrer Sehnsucht mit Augen zu schauen. Jüdische Wallfahrer zogen von ferne her, um den Boden des heiligen Landes zu betreten und an den durch die alte Geschichte geheiligten Stätten zu beten. Mit rührenden Zügen stattet die Sage eine Wallfahrt Rabbi Seïras (um 300) aus, der von Babylonien sich wegschleicht, um Palästina zu sehen, und statt eine Brücke am Jordan aufzusuchen, an einem Seile den Fluß überschreitet, um nur keine Zeit zu verlieren, das Land zu schauen, das nicht einmal Moses und Aaron vergönnt war zu betreten. Vor allem waren es jetzt die Grabstätten der heiligen Männer, die man aufsuchte: in Hebron die Gräber Abrahams, Isaaks und Jakobs, in Sichem das Grab Josephs, daneben die Gräber der Propheten und der großen Rabbinen. Aber ein Wunsch übertraf alle anderen: im Heiligen Lande zu sterben und begraben zu werden. Was Rabba bar Nachmani zu Anfang des 4. Jahrhunderts sagt, ist die Stimmung der Zeit überhaupt: „Es ist nicht gleichgültig, ob man in Judäa

oder außerhalb Judäas stirbt, wie ja auch der Erzvater Jakob es wertschätzte, im heiligen Lande begraben zu werden". Man ging so weit, der palästinensischen Erde sündentilgende, sühnende Kraft beizulegen. Schon damals mag es aufgekommen sein, an den Abhängen des Ölbergs im Angesichte des Tempelberges sich begraben zu lassen, dort wo noch heute zahllose jüdische Grabsteine den Berghang bedecken. Wie noch jetzt viele Juden ihr letztes Hab und Gut daran wenden und nach Jerusalem wallfahren, um dort ihre letzte Ruhe zu finden, so mag es schon damals vorgekommen sein; denn dort im „Tale Josafat" erwartete man das Weltgericht, dort das Erscheinen des Messias; wer dort begraben lag, der konnte nicht zweifeln, der Auferstehung teilhaftig zu werden. Welches Glück, dort sicher den Messias schauen und ohne Verzug in das neuerbaute Jerusalem einziehen zu dürfen!

So wurde Palästina ein Land der Wallfahrten und ein Land der Gräber. Kein Geringerer als Rab Huna, der Vorsteher der Schule zu Sura, wanderte am Ende seines Lebens aus und ließ sich in der heiligen Erde Judäas begraben (297). Und viele sind seinem Beispiele gefolgt bis auf den heutigen Tag.

IX.

Der Untergang des palästinensischen Judentums im 5. und 6. Jahrhundert ist ohne Frage die Schuld des byzantinischen Regimentes. Theodosius II. hatte den Anfang gemacht, die rechtliche Stellung der Juden zu verkürzen. Nach ihm ist es unter den Byzantinern nie wieder besser, aber wohl noch viel schlimmer geworden. Bezeichnend für die Art, wie man die Juden betrachtete, ist ein Wort, welches der Geschichtsschreiber Malalas aus dem Munde des Kaisers Zeno Isaurius berichtet: als einst in Antiochia bei einem Wettrennen viele Juden ermordet, ihre Leichen ins Feuer geworfen und ihre Synagoge verbrannt worden war, da soll der Kaiser geäußert haben: „Warum hat man bloß die toten Juden verbrannt? man hätte auch die lebendigen verbrennen sollen".

Ein weiterer Fortschritt in der Entrechtung der Juden geschah durch Justinian I. (527—565), dessen Gemütsart eine Mischung von Selbstherrlichkeit und Glaubensleidenschaft war. Nachdem sein Vorgänger Justin I. die ungerechten Gesetze des Theodosius erneuert hatte, ging dieser Kaiser so weit, nicht nur die Zeugenaussagen von Juden gegen Christen vor Gericht ein für allemal als unglaubwürdig zu verwerfen, sondern auch die Religionsfreiheit

der Juden anzutasten: er verbot ihnen, das Passah vor dem christlichen Osterfeste zu feiern. Wenn er ihnen dabei das Recht ließ, die kostspielige Magistratswürde (Dekurionat) zu übernehmen, so war auch dies keine Vergünstigung, denn die betreffende Stelle im Corpus Juris fügt hinzu: „Sie sollen seufzend ihr Joch tragen und jeglicher Ehre für unwürdig geachtet werden". Auch in die inneren Angelegenheiten der jüdischen Gemeinden versuchte sich Justinian einzumengen; er verlangte von den Juden die Benutzung griechischer oder lateinischer Übersetzungen der Heiligen Schrift im Gottesdienste und verbot die haggadische Auslegung (Derûšâ), die sich als Predigt an die Textlesung anzuschließen pflegte. Selbst vor gewaltsamer Bekehrung einer ganzen Gemeinde durch Zwangstaufe ist er nicht zurückgeschreckt. Seine Gesetze aber behandelten die Juden durchweg als Bürger zweiten Ranges.

Der Haß der Juden gegen das byzantinische Regiment ist also wohl begreiflich. Es wäre darum nicht überraschend gewesen, wenn sich die Juden an dem Aufstande der Samariter gegen Justinian beteiligt hätten; aber die so lautende Angabe des Geschichtsschreibers Theophanes scheint irrig zu sein, da sie den sonstigen Quellen widerspricht. Zu einer selbständigen Empörung fehlte dem Judentum in Palästina die Kraft. Empört haben sie sich erst zu Beginn des 7. Jahrhunderts im Bunde mit den Persern. Als der Perserkönig Chosru II. seinen Feldzug gegen Syrien und Palästina unternahm, und sein Feldherr Chawarzijah nach der Eroberung von Damaskus gegen Jerusalem zu Felde zog, da sammelten sich die Juden aus Tiberias und den galiläischen Bergen, aus Nazareth und dessen Umgegend, und traten unter der Führung des reichen und angesehenen Benjamin von Tiberias auf die Seite der Perser. Im Jahre 614 eroberten die Perser Jerusalem und richteten ein furchtbares Blutbad unter den christlichen Bewohnern der Stadt an; dabei halfen ihnen die Juden, zu morden und Kirchen zu zerstören. Zwar riefen die Mönche flehentlich den Kaiser Heraklius um Hilfe an; aber der Kaiser war vorläufig nicht imstande, einzuschreiten, und Palästina blieb 14 Jahre unter persischer Herrschaft. Jetzt versuchten die Juden Rache zu nehmen für alle Unbill, die sie von christlicher Seite so lange erfahren hatten. In Scharen durchzogen sie zugleich mit den Persern das Land, zerstörten zahlreiche Klöster und verjagten oder töteten die Mönche. Bis nach Tyrus erstreckten sich die jüdischen Rachezüge; die Juden dieser Stadt hatten ihre palästinensischen Glaubensgenossen herbeigerufen, um die Stadt in der Osternacht zu überfallen und

ihre christlichen Mitbewohner zu ermorden. Aber der Plan scheiterte durch Verrat, und die tyrischen Juden büßten es mit Kerker und Tod, während die Angreifer unverrichteter Sache wieder abziehen mußten.

Erst im Jahre 627 war Heraklius imstande gegen die Perser zu Felde zu ziehen. Jetzt kam ihm zustatten, daß gerade der Sohn Chosrus II., Syroës sich gegen seinen Vater empörte und ihn tötete. Mit Syroës schloß Heraklius Frieden, worauf die Perser Palästina räumten. Nun rückte der Kaiser im Triumph in Palästina ein. Beim Nahen der kaiserlichen Heere mag den Juden ängstlich zumute geworden sein. Sie versuchten den Kaiser günstig zu stimmen, und vielleicht hat der Kaiser von der Parteinahme der Juden für die Perser nicht genaue Kenntnis gehabt, vielleicht lag ihm auch daran, um jeden Preis jetzt Frieden zu schaffen, jedenfalls schloß er in Tiberias, wo ihn Benjamin empfing und samt seinem Heere festlich bewirtete, einen schriftlichen Vertrag mit den Juden, in dem er ihnen Straflosigkeit zusicherte. Damit waren freilich die Mönche nicht einverstanden. Als bald darauf der Kaiser seinen Einzug in Jerusalem hielt, verlangten sie, Hand in Hand mit dem Patriarchen Sophronius, daß er alle Juden Palästinas zur Strafe für ihre Frevel ausrotte. Anfangs sträubte sich der Kaiser, das Bündnis mit den Juden zu brechen; als sie ihm aber vorstellten, die Ermordung der Juden sei ein gottwohlgefälliges Werk, und sie selber wollten die Verantwortung für den Treubruch übernehmen, da gab der schwache und abergläubische Kaiser nach. Durch eine blutige Verfolgung der Juden haben sich damals die Christen für die Feindseligkeit gerächt, die sie von jenen während der Perserherrschaft erfahren hatten. Benjamin rettete sich durch die Taufe. Den Treubruch des Kaisers aber meinten die Christen durch Einsetzung einer besonderen Fastenwoche sühnen zu können, die noch im 10. Jahrhundert bei den koptischen Christen als „Fasten des Heraklius“ beobachtet worden ist; auch die Juden setzten ihrerseits einen Fasttag ein zum Andenken an die Verfolgung. Heraklius aber erneuerte 628 die Erlasse Hadrians und Konstantins, wonach die Juden auch in Zukunft Jerusalem nicht betreten durften.

Die Hoffnung der Juden, von der byzantinischen Herrschaft frei zu werden, war wieder gescheitert. Aber schon stand ein Feind vor den Toren, der die ganze byzantinische Macht im Morgenlande mit einem Schlage vernichten sollte. 638 eroberten die Heere Omars Jerusalem, und der Islam wurde nun der Herrscher Palästinas.

X.

In seinem Bestreben, die arabischen Stämme zu einigen, hatte Muhammed anfangs versucht, die Juden Arabiens für sich zu gewinnen. Ein feierlicher Vertrag mit den Juden von Jathrib (Medina), der uns erhalten ist, legt davon ein denkwürdiges Zeugnis ab. Aber er fand kein Entgegenkommen. Seitdem war der Prophet ein erbitterter Feind des Judentums. Von nun an war für die Haltung der Islams gegen die Juden maßgebend, was in der 2. und 9. Sure des Korans steht. Die Gebetsrichtung (Kibla) wurde jetzt geändert, so daß die Gläubigen nicht mehr wie zu Anfang nach Jerusalem, sondern nach dem Steine von Mekka hin beteten. Der Sabbat ward durch den Freitag ersetzt. An die Stelle des Fastens am Versöhnungstage trat das Schlachten am Schlußtage der Mekkawallfahrt und das große Fasten im Monat Ramadân. Jeder Umgang mit Juden wurde verboten; mit ihnen zu essen, ja selbst sie zu grüßen, war unerlaubt. Der Haß Muhammeds richtete sich vor allem gegen die Juden in der Gegend von Medina, die Banu Kainukâa, die Banu Nadîr, die Banu Kuraiza und die Juden von Chaibar. In wenigen Jahren hat er seine Rache an ihnen geübt. Zuerst wurden die Banu Kainukâa im Jahre 624 nach 15tägiger Belagerung durch Aushungerung zur Ergebung und zur Auswanderung gezwungen, im nächsten Jahre folgte die Besiegung und Vertreibung der Banu Nadîr, 627 nach der Grabenschlacht die mörderische Abschlachtung der Banu Kuraiza und 628 endlich nach zweimonatlichem Kriege die Unterwerfung der Juden von Chaibar. Die Kainukâa und Nadîr sind nordwärts gewandert und haben sich zum Teil im Ostjordanlande niedergelassen, in der Gegend des alten Edreï und bei Jericho. Durch diese in ihren Sitten völlig arabisierten Juden erhielt die jüdische Bevölkerung Palästinas einen Zuwachs eigentümlichster Art.

Schon Muhammed hatte, als er an die Herrscher von Ostrom und Persien seine Sendschreiben erließ, seine Blicke über die Grenzen Arabiens hinaus gerichtet. Aber er selbst konnte seine kriegerischen Pläne nicht mehr verwirklichen; er starb 632, vergiftet durch Zainab, eine seiner beiden jüdischen Frauen. Unter seinem Nachfolger Abu Bekr geschah 633 der erste Vorstoß gegen Südpalästina. Eigenartig sind die milden Vorschriften, die er den Truppen gab, als er sie aussandte. „Ihr Leute", sprach er, „zehn Dinge befehle ich euch, die ihr genau innehalten sollt: Betrüget niemand. Stehlet nicht. Seid nicht wortbrüchig. Verstümmelt

niemanden. Tötet keine Kinder, Greise und Frauen. Beraubt keine Palme ihrer Rinde und verbrennt sie nicht. Fällt keine Obstbäume. Verwüstet keine Saaten. Tötet keine Schafe, Ochsen oder Kamele außer für euren Unterhalt. Ihr werdet Mönche finden, die schlagt mit dem Degen auf ihre Glatze; aber auch Einsiedler werdet ihr finden, die laßt in Ruhe, damit sie fortfahren, ihr Gelübde zu erfüllen".

Man darf behaupten, daß diese gerade für jene Zeit sehr milden Regeln von den muslimischen Heeren im allgemeinen befolgt worden sind, und das ist ein wesentlicher Grund, weshalb die neuen Eroberer schnell eine gewisse Zuneigung bei der unterworfenen Bevölkerung fanden. Den Byzantinern war man in Syrien schon lange wenig hold: der harte Steuerdruck, die Anmaßung des Beamtentums und nicht zuletzt die Rücksichtslosigkeit, mit der die Staatskirche die verschiedenen einheimischen Religionsparteien behandelte, hatten die Erbitterung gegen die bestehende Herrschaft nur allzulange genährt. Der Islam erschien ihnen jetzt als Befreier von Byzanz. Nur so erklärt sich die schier unglaubliche Schnelligkeit der islamischen Eroberung.

Diese Siege des Islams hat Abu Bekr, der schon 634 starb, nicht mehr erlebt; sie sind das Werk des tatkräftigen Omar. Vier verschiedene Heere standen in Syrien, als er das Kalifat antrat, aber schon rüstete Heraklius, stolz auf seine Persersiege, zum Kampf gegen den neuen Feind. Nun sandte der Kalife Omar den tüchtigsten seiner Feldherrn, den umsichtigen und rücksichtslosen Châlid ibn el-Walîd aus Babylonien mit 3000 Reitern nach Syrien. Über Palmyra und Damaskus eilte Châlid herbei, bei Adschnadain (dem heutigen Jarmuk) südwestlich von Jerusalem wurde im Jahre 634 das byzantinische Heer unter Theodosius, dem Bruder des Kaisers, besiegt, und darnach fiel eine Stadt Palästinas nach der anderen in die Hände der Araber. Gaza ergab sich, ebenso viele andere Städte Judäas; Neapolis und Sebaste wurden genommen, ein letztes Häuflein der Byzantiner bei Beisan über den Jordan gedrängt und geschlagen. Im nächsten Jahre mußte Damaskus die Tore öffnen, und damit war Palästina im wesentlichen in der Gewalt der Sieger. Ein letzter Entscheidungskampf im Jahre 636 war die Schlacht bei Jakûsa, südöstlich vom See Genezareth, in der das kaiserliche Fußvolk gänzlich vernichtet und die Reiterei versprengt wurde. Noch einmal mußte Damaskus, wohin die Reste der Kaiserlichen geflohen waren, erobert werden. Ein letzter vergeblicher Vorstoß der Byzantiner geschah noch 638, aber darnach

haben sie es nicht wieder versucht, das Verlorene zurückzugewinnen.

Obwohl einige Hauptstädte des Landes wie Jerusalem und Cäsarea noch belagert wurden, konnte doch schon 637 die Eroberung Palästinas soweit als gesichert gelten, daß Omar selbst nach Syrien kam, um die Verhältnisse der neuen Provinz persönlich zu ordnen. Im Jahre 638 fiel Jerusalem, und Omar hielt nun seinen feierlichen Einzug in die Stadt, freilich nicht im goldenen Prunkkleide der byzantinischen Herrscher, sondern auf einem Kamele reitend, im ärmlichen Mantel aus Kamelshaaren. Vergeblich klagte der Bischof Sophronius, der dem einziehenden Kalifen die Schlüssel der Stadt aushändigen mußte, daß nun die „Greuel der Verwüstung" erfüllt seien. Der Islam war unwiderruflich Herr der heiligen Stadt und des heiligen Landes geworden, und als Cäsarea 640 durch den Verrat eines Juden fiel, da kam die letzte Stadt Palästinas in die Hand der Muslime.

Das persönliche Erscheinen Omars in Palästina mag durch den Wunsch begründet gewesen sein, die heiligen Stätten, die auch der Muslim ehrte, mit Augen zu schauen. Seine nächste Aufgabe aber war, hier an Ort und Stelle die Verhältnisse selber zu ordnen. Im alten Palaste der Ghassaniden zu Dschâbije zwischen Damaskus und dem See Gennezaret hat er Syrien diejenigen Gesetze vorgeschrieben, die fortan auf Jahrhunderte hinaus im wesentlichen die Stellung der Christen und Juden bestimmen sollten.

„Kämpfet", so heißt es in der 9. Sure des Korans, „gegen die Leute der Schrift (d. h. Christen und Juden), die nicht an Gott und den jüngsten Tag glauben, und nicht als verboten ansehen, was Gott und sein Gesandter verboten haben, und die Religion der Wahrheit nicht bekennen, bis sie die Kopfsteuer zahlen, bereitwillig und demütig". Nach dem hier ausgesprochenen Grundsatze hatte Muhammed mit den Juden von Chaibar und der Umgegend von Aila, ebenso wie mit den Christen von Nedschrân verfahren; er gewährte ihnen Duldung und Schutz gegen Zahlung einer Steuer. Nach seinem Vorbilde hat sich Omar in den neu eroberten Gebieten gerichtet. Sie wurden sämtlich als Staatsdomänen betrachtet, aber die früheren Bewohner blieben gegen Zahlung von Steuern als Nutznießer auf ihrem Grund und Boden. Die Steuer bestand in einer Kopfsteuer (dschizja) und einer Grundsteuer (charâdsch), zu der alle Ungläubigen, die man als Schutzgenossen betrachtete, verpflichtet wurden und deren Genuß die Muslime

hatten. Liegt schon hierin der Grundsatz einer strengen Scheidung zwischen Siegern und Besiegten, so wurde diese noch verschärft durch allerlei andere Beschränkungen, welche Christen und Juden auferlegt wurden. Sie mußten besondere Tracht tragen, durften nur auf Maultieren und Eseln, nicht zu Pferde reiten; das Tragen von Waffen war ihnen verboten, auch der Verkauf von Wein, lautes Lärmen bei Begräbnissen, lautes Rezitieren der Schrift, das Bauen von solchen Häusern, die die muslimischen überragten. Dabei aber blieb ihnen ihr Besitz völlig unangetastet, ebenso wie die Freiheit ihrer Religionsübung.

Will man unparteiisch urteilen, so kann man diese Maßnahmen nach der ganzen Anschauung der Zeit nur als durchaus milde bezeichnen. Es lag nicht im Charakter der Araber, zwecklose Grausamkeit zu üben und anderen ihre Religion aufzudrängen. Was sie gegen die Besiegten zeigten, war stolze, verächtliche Duldung, wie sie noch heute die Stimmung des Muslims dem Andersgläubigen gegenüber ist. Der Ungläubige galt seit den Gesetzen Omars als bürgerlich und staatlich minderwertig. Verfolgungen der Juden sind in den islamischen Ländern auch vorgekommen, aber sie waren stets vorübergehend und auf einzelne Orte beschränkt, nie so allgemein und furchtbar wie in den christlichen Ländern.

Die Gesetze Omars sind in der Folgezeit, sowohl unter den Omajjaden, als unter den Abbassiden meistens in Kraft geblieben; gelegentlich haben weitsichtigere Herrscher, wie Haddschâdsch im Jahre 700, die für die Finanzen des Staates sehr verderbliche Einrichtung der Kopfsteuer aufzuheben versucht, aber sie ist immer wieder eingesetzt worden; Omar II. (717—720) beseitigte sie, ebenso Hârûn er-raschîd (786—809). So blieb die strenge Scheidung zwischen Muslimen und Schutzgenossen bestehen, sie wurde durch El-Mutawakkil 853/54 noch verschärft.

Trotz alledem war die Lage der Juden unter dem Islam ohne Frage eine günstigere geworden, als sie es unter den Byzantinern gewesen war. Sie hatten wieder wirkliche Freiheit der Religion, und wo sie Beschränkungen im bürgerlichen Leben erfuhren, da teilten sie diese mit den Christen. Sie waren nicht mehr die allein Beeinträchtigten, die allein Ausgestoßenen. Man begreift es, daß eine jüdische Schrift, die um 750 geschrieben wurde, ihre Leser mit Bezug auf die Herrschaft des Islams trösten kann: „Fürchte dich nicht, du Menschenkind, denn Gott führt die Herrschaft des Islams herbei, um euch von diesem Übel (der christ-

lichen Herrschaft) zu erlösen, und er stellt über sie nach seinem Willen einen Propheten (Muhammed), der ihnen das Land unterwerfen wird, und sie werden es Israel zurückerstatten."

XI.

Diese Verbesserung der äußeren Lage hat es möglich gemacht, daß sich das geistige Leben auch im palästinensischen Judentum noch einmal hob.

Als nach der Ermordung Alis 661 die rechtmäßige Erbfolge im Kalifat aufhörte und mit dem klugen und tatkräftigen Muâwija das Haus der Omajjaden die Nachfolge des Propheten antrat, begann ein neuer Geist im Islam zu wehen: während Ali und seine Söhne noch den alten religiösen Geist des Islams vertreten, zeigen die Omajjaden durchaus weltlichen Sinn und weltliche Bestrebungen. Für die Hebung der arabischen Gesittung war das von größtem Wert. Mit Enthusiasmus eignete sich das jugendfrische arabische Volk die Bildung der eroberten Länder an und wurde so, ähnlich wie im Westen die Germanen, der geistige Erbe einer verfallenden Welt. Künste und Wissenschaften wurden jetzt mit Eifer gepflegt. Die Grundsätze griechischer Grammatik wandte man an, um die eigene Sprache zu erforschen. Begeisterung herrschte für reines Arabisch, die heilige Sprache des Korans. Es begann eine Blütezeit der arabischen Dichtkunst.

Auch das Judentum hat an dieser Blüte der Omajjadenzeit teilgenommen. Schon um 683 finden wir in Bosra einen jüdischen Arzt, der sich durch Kenntnis der arabischen Sprache auszeichnete; ein Jude war es ferner, der 695 für den Kalifen Abd-el-melik die ersten muhammedanischen Münzen anfertigte, auf welche Koransprüche als Aufschriften geprägt waren. Die Freude am Arabischen aber führte die Juden auch zur Behandlung der eigenen Sprache. Bislang hatte man das Hebräische arg vernachlässigt und die Kenntnis seiner ursprünglichen Aussprache mag viel zu wünschen übrig gelassen haben. Bei dem neuerwachten Interesse an der heiligen Sprache entstand jetzt das dringende Bedürfnis, die Aussprache des Hebräischen festzulegen, und man erfand, ebenso wie die arabischen Gelehrten, nach syrischem Vorbilde Punktationssysteme. Das älteste dieser uns bekannten Systeme ist die sogen. assyrische oder babylonische Punktation (nikkûd eres aššûr), die auf Mosche den Punktator zurückgeführt wird. Sie ist völlig verschieden von der jetzt üblichen Punktation, dem sogen. tiberien-

sischen System, dessen Erfindung man dem Rabbi Mocha und seinem Sohne Rabbi Mosche zuschreibt. Die tiberiensische Punktation der sogen. Massoreten ist das letzte, was die eigentlich palästinensische Gelehrsamkeit des Judentums geleistet hat, und während sonst babylonische Wissenschaft im Judentum fast überall herrschend geworden ist, hat diese Punktation sich erhalten und hat die babylonische verdrängt.

Indem so die Kenntnis des Hebräischen sich neubelebte, erwachte auch von neuem eine hebräische Dichtkunst, die sich an den Beispielen biblischer Dichtung bildete und in ihrer Sprache des Neuhebräischen für die jüdische Dichtung des Mittelalters vorbildlich wurde. Auch hier scheint Palästina die ersten Vertreter dieser neuen Kunstgattung gestellt zu haben, vorausgesetzt, daß Männer wie Jose ben Jose hajjatom, Jannaj, Eleasar ben Kalir und Jochanan hakkohen Palästinenser waren. Ihre Stoffe sind im Gegensatze zur arabischen Dichtung durchweg religiöse; in der liturgischen Art des Psalms oder Klageliedes behandeln sie, was das Herz der jüdischen Frommen bewegte, die Herrlichkeit der Vergangenheit und die Kümmernisse der Gegenwart. Außerdem lieferte ihnen die haggadische Legende Stoff für lehrhafte Dichtungen. Beliebt war bei ihnen die akrostichische Form, daneben aber begann sich seit Jannaj nach arabischem Vorbilde auch der Reim einzubürgern. Die neue Synagogendichtung gewann Eingang in den Gottesdienst, und die Gestalten des Vorsängers und Vorbeters verdrängten den Texterklärer und den Prediger.

Was unter den Omajjaden anfing, setzte sich nach dem Sturz dieser Dynastie 750 unter den Abbassiden fort. Aber schon vorher hatte sich der Mittelpunkt des arabischen Geisteslebens mehr und mehr nach dem Osten, nach dem Irak verschoben. Nicht mehr Syrien mit Damaskus, sondern Babylonien mit Baghdâd wurde der Brennpunkt der arabischen Bildung, und da hier in den Ländern des Euphrat und Tigris schon seit langem auch der Schwerpunkt des Judentums lag, so war es dem palästinensischen Judentum nicht mehr möglich, die alte selbständige Bedeutung wiederzuerlangen. Zwar behielten die Palästinenser — eine Erinnerung an ihre bedeutende Vergangenheit — manche Eigentümlichkeiten in Sitte und Anschauung bei, so den Rundlauf von 3 Jahren für die gottesdienstliche Lesung der Tora, während die übrige jüdische Welt bis nach Spanien der babylonischen Sitte folgte, nach der in jedem Jahre die ganze Tora gelesen wurde. Aber solche Einzelheiten sind nur Ausnahmen gegenüber der all-

gemeinen Tatsache, daß auch in Palästina der Einfluß Babyloniens der maßgebende wurde. An der Spitze des Judentums stand nicht mehr Palästina, sondern der mächtige Gaon, das Schulhaupt von Sura. Seinen Entscheidungen beugte man sich in fast allen Ländern, wo jüdische Gemeinden vorhanden waren.

XII.

Noch in einer andern Weise wurde der Osten für Palästina maßgebend, aber das hängt mit einer allgemeineren Erscheinung der Zeit zusammen. Mehr und mehr trat seit dem 8. Jahrhundert im Islam der ursprünglich-arabische Einfluß hinter dem persischen zurück; mit dem persischen Einflusse aber begann ein der alten semitischen Religion und Anschauung fremder Geist einzudringen, der Geist der Mystik, der sich auf islamischem Boden in der Richtung der Mutaziliten zeigte.

Schon einmal hatte die Mystik eine große Bedeutung für das Judentum gehabt, in der Zeit der alten Apokalyptik und der Messiasschwärmerei, und auch damals war sie ein fremder, dem Babylonisch-Persischen entstammender Eindringling, der durch die Vermittlung des Synkretismus eingeführt war. Es ist bezeichnend, daß jetzt im 8. Jahrhundert dieselbe Erscheinung sich wiederholt, wenn auch in etwas andersartiger Gestalt. Um 720, als Omar II. die in Vergessenheit geratenen Gesetze des ersten Omar von neuem scharf durchzuführen suchte, trat in Syrien ein gewisser Serene auf, mit dem Anspruche Messias zu sein; er versprach, seinem Volk Palästina zurückzugeben und die Muhammedaner zu vertreiben; als Messias erkannte er sich das Recht zu, allerlei talmudische Bestimmungen abzuschaffen. Ein anderer Schwärmer war Abu Isa aus Isfahan, der um 750 in Persien als Vorläufer des Messias sich ausgab und die abbassidische Empörung gegen den letzten Omajjaden Merwân II. als Zeichen der nahenden Endzeit betrachtete. Bezeichnend ist bei ihm, abgesehen von kleineren Abweichungen vom Talmud 1. die Rechnung nach dem Sonnenjahr, 2. das strenge Verbot jeglicher Ehescheidung, 3. das Verbot des Fleisch- und Weingenusses, Bestimmungen, die z. T. an die ältere Apokalyptik erinnern.

Wenn schon diese Bewegungen zwar nicht auf palästinensischem Boden spielen, aber doch durch ihre messianische Art das heilige Land in den Mittelpunkt ihrer Gedanken rücken, so ist es nicht verwunderlich, daß auch in Palästina selber sich da-

mals ähnliche Bestrebungen geltend machten. Gleichzeitig mit dem Auftreten Abu Isas in Isfahan, erschien, nachdem Jahrhunderte lang die Apokalyptik geschwiegen hatte, im Jahre 750 in Palästina eine apokalyptische Schrift, welche das Kommen des Messias in kürzester Zeit weissagte: es sind das die „Geheimnisse des Rabbi Simeon ben Jochai". Die Schrift ist pseudonym, wie alle Apokalyptik, aber bezeichnend ist, daß man nicht mehr wagte, einen Helden der biblischen Zeit reden zu lassen, sondern einen Mann späterer Zeit, den Tannaiten Simeon ben Jochai, dem nach 40tägigem Fasten die Geheimnisse der Endzeit enthüllt werden. Der Seher schaut, natürlich ohne Namen zu nennen, die Zukunft bis zum Sturze Merwâns II., der von dem Abbassiden, Abu-l-Abbâs Abdallah gestürzt wird; er ist der „freche König", der 3 Monate regieren wird. Dann folgt eine Zeit der Leiden, in der Edom (Byzanz) aufs neue Israel beherrscht, 9 Monate lang. Darnach erst erscheint der Messias ben Josef, der die Juden nach Jerusalem zurückführt, den Tempel wieder aufbaut und den jüdischen Gottesdienst erneuert. Aber noch ist das Ende nicht da: der Widerchrist führt Krieg gegen diesen Messias, er jagt Israel hinaus in die Wüste: dort muß der Messias sterben und Israel im Leiden geläutert werden. Erst dann wird der wahre Messias erscheinen, der Sohn Davids. Aber Israel wird ihm nicht Glauben schenken: Gott selbst muß sich offenbaren, dann wird der Messias in den Wolken erscheinen, den Widerchrist töten, und Israel von neuem nach Jerusalem führen. Darnach endlich beginnt das messianische Reich, welches 2000 Jahre währen wird, und wenn es zu Ende ist, folgt die Auferstehung und das Endgericht.

Das sind die Gedanken der Apokalyptik, die nun von neuem die Gemüter der palästinensischen Juden bewegten. Leidenschaftliche schwärmerische Mystik träumte von neuem den Traum von der plötzlichen Befreiung Israels, aber wie alle solche Träume mußte auch er zur Enttäuschung führen. Und doch hat diese Schwärmerei, wie schon die alte Apokalyptik, zu einer Vertiefung des religiösen Empfindens geführt.

In den Äußerlichkeiten des Talmudismus war die Seele der jüdischen Religion eingeschnürt, dem Ersticken nahe. Hier versuchte die Mystik zu helfen, indem sie zwar nicht gegen das Gesetz als solches sich wandte — dessen Strenge wurde eher verschärft, als gemildert, — aber gegen den starren Talmudismus, in dem die Form alles, der Sinn wenig mehr galt, gegen die bloße Tradition und die rein verstandesmäßige Haarspalterei. Die Mystik

hat den Blick wieder belebt für die religiöse Hoffnung, ohne die alles Gesetz eitel und nichtig ist. Das war ihr Verdienst. So war es ihr möglich, bei aller Flüchtigkeit augenblicklicher Schwärmerei doch etwas Bleibendes für die jüdische Frömmigkeit zu schaffen. Dies Bleibende war der Karäismus.

Es müßte uns alles täuschen, wenn nicht das Karäertum mit den oben dargestellten Bewegungen des 8. Jahrhunderts irgendwie zusammenhinge. Bei der dürftigen Kunde freilich, die wir über Anfänge dieser Richtung besitzen, muß hier vieles vorläufig im Dunkeln bleiben.

Der Stifter des Karäertums ist ein babylonischer Jude, Anan ben David, der Neffe des Exilarchen Salomo. Nach dem Tode des Oheims 761/62 sollte dessen Würde auf ihn übergehen, aber eine Gegenpartei unter der Führung der beiden Gaonen von Sura und Pumbadita verhinderte es; wahrscheinlich war, wie einige Quellen angeben, seine talmudfeindliche Richtung der Grund dieser Gegnerschaft. So verließ denn Anan die Heimat und wanderte nach Jerusalem. Hier baute er eine eigene Synagoge und sammelte Anhänger um sich, die sich seine Anschauungen aneigneten. Daß er so bald Anhang fand, versteht sich offenbar nur daraus, daß die Abneigung gegen die talmudische Gelehrsamkeit auch in Palästina bereits Boden hatte; sie war eben eine Folge der Schwärmerei. Eine karäische Quelle meldet, Anan sei erschienen und habe die Herzen der Menschen aufgeweckt; denn die Gewohnheit der Rabbanim und ihre Beschäftigung mit Talmud habe sie die Tora Gottes vergessen lassen.

Die talmudfeindliche Richtung bei Anan hat in dieser Zeit durchaus nichts Auffallendes; denn sie ist nichts anderes als das jüdische Seitenstück zu dem muslimischen Gegensatze der Schiiten zu den Sunniten, und die Schia ist etwas Persisches wie die jüdische Mystik. Mit seinem Widerspruch gegen den Talmud wollte Anan keineswegs das Gesetz auflösen oder auch nur erweichen. Was wir über ihn wissen, zeigt, daß er die Strenge der Gesetzesbeobachtung nur verschärft hat, wie z. B. seine Anwendung des Sabbatgebotes lehrt. Leider besitzen wir nur dürftige Nachrichten über Anan, die fast nur von einzelnen gesetzlichen Unterscheidungslehren handeln; wichtiger wäre, wenn wir über die allgemeine Art seiner Frömmigkeit Näheres wüßten. Man wird aber nicht fehlgehen, wenn man aus den späteren Erscheinungen des Karäertums im allgemeinen Rückschlüsse auf seinen Stifter zieht. Das Karäertum zeigt, wo wir seine Religiosität

näher kennen lernen, die nächste Beziehung zur eschatologischen Schwärmerei und der mit ihr so oft verbundenen Weltentsagung. Vertreter des Karäertums sind die im 10. Jahrhundert in Jerusalem erwähnten Abêlê Sijjôn (die um Zion Trauernden), 60 an der Zahl, deren Leben von ihren karäischen Glaubensgenossen als Vorbild verehrt wurde: sie haben sich von der Welt losgesagt, verschmähen Fleisch- und Weingenuß, „es klebt ihre Haut an ihrem Gebein“ (Thren. 4, 8), sie haben ihre Geschäfte aufgegeben, ihre Familien vergessen, sie haben Paläste verlassen und wohnen in Zellen, seufzend und stöhnend, und ob der Zerstörung Zions schreiend; sie sühnen die Frevel Israels und durch sie wird Israel die Erlösung zuteil — so erzählt von ihnen bewundernd der Karäer Sahal ben Masliach. Gewiß ist die Lebensweise dieser Männer nicht die allgemeine karäische, aber sie ist das höchste Ziel des Karäertums und kennzeichnet seine innerste Seele, so wie das Mönchtum die innerste Richtung der altkirchlichen Frömmigkeit darstellt. Die Stimmung des Karäertums ist demnach eschatologisch, und darin zeigt sich sein Zusammenhang mit der Apokalyptik und den messianischen Bewegungen jener Zeit.

Von Palästina aus hat sich das Karäertum in der Folgezeit ausgebreitet, und wo es Eingang fand, eigene Gemeinden im Gegensatz zu den rabbanitischen gegründet. Es war die letzte große religiöse Bewegung im Judentum, die ihren Ursprung im Mutterlande Israels gehabt hat.

XIII.

Unter dem Kalifat der Omajjaden und Abassiden hatte sich die Lage der palästinensischen Juden, so gering auch ihre Zahl und ihre Bedeutung geworden war, doch in bescheidenem Maße gebessert. Das änderte sich auch nicht, als Palästina um 970 bis 975 unter die Herrschaft des ägyptischen Herrschers, des Fâtimiden Abû Tamîm Ma'add geriet. Noch unter seinem Sohne Abû Mansûr Nizâr, genannt El-'azîz, der über Palästina und einen Teil Syriens herrschte, geschah es, daß ein Jude Manasse Ibn-Kazra um 990 neben einem Christen namens Isa das Amt des Statthalters inne hatte; beide begünstigten ihre Stammesgenossen und bedrückten die Muhammedaner des Landes, was dem schiitischen Fâtimiden nicht mißfiel, da er den sunnitischen Muhammedanern Syriens und Palästinas abhold war. Am Ende freilich wurde die Stimmung der muhammedanischen Bevölkerung derartig gereizt, daß der Herrscher die beiden Statthalter ihres Amtes entsetzen mußte.

Vom 11. bis ins 13. Jahrhundert reicht die Zeit, die den tiefsten Tiefpunkt des palästinensischen Judentums bezeichnet. In drei Etappen verläuft diese abwärtsgehende Entwicklung.

Im Jahre 990 bestieg der erst elfjährige Sohn des zuletzt genannten Fâtimiden, El-hâkim bi-amr Allâh, den Thron Ägyptens. Anfangs unter der Vormundschaft seines Wesiers stehend, machte er sich bald frei und ließ nun seiner exzentrischen und grausamen Sinnesrichtung die Zügel schießen. Unter dem Einfluß schiitischer Ideen erklärte er sich für eine Fleischwerdung der Gottheit und begann alle Andersgläubigen aufs grausamste zu verfolgen. Die barbarischen Maßnahmen des Unholdes trafen Christen wie Juden. Anfangs gab er Befehl, daß die Juden das Bild eines Kalbes am Halse tragen sollten; bald darauf verordnete er, daß jeder Jude einen Holzblock von sechs Pfund Schwere um den Nacken und Glöckchen an den Kleidern trüge, damit er als Jude jedem Vorübergehenden schon von ferne kenntlich wäre. Zuletzt ging er soweit, Juden und Christen verjagen und ihre Gotteshäuser zerstören zu lassen. Diese Verordnungen wurden auf dem ganzen Gebiete der fâtimidischen Herrschaft ausgeführt, in Ägypten, Nordafrika, Palästina und Syrien. Viele fielen von ihrem Glauben ab, andere wanderten aus, bis El-hâkim im Jahre 1021, wie es heißt, von seiner eigenen Schwester ermordet wurde.

Diese Verfolgung war nur das Vorspiel größerer Leiden. Unter El-hâkims beiden Nachfolgern ging die Macht der Fâtimiden mehr und mehr abwärts. In Syrien und Palästina bedeutete ihre Herrschaft schon um die Mitte des Jahrhunderts so gut wie nichts mehr. Am Ende der 58jährigen Regierung des Mustansir billâh war das Fâtimidenreich der Auflösung nahe. Zwar gelang es dessen Nachfolger noch einmal, Jerusalem zu besetzen, aber schon traten neue Feinde auf, die die schwache Pflanze des einheimischen palästinensischen Judentums völlig vernichten sollten: die Heere der Kreuzfahrer.

Im Jahre 1099 eroberte das christliche Pilgerheer unter Gottfried von Bouillon die heilige Stadt und pflanzte das Kreuz an die Stelle, an der bisher der Halbmond geglänzt hatte. Palästina wurde für kurze Zeit ein von Christen beherrschtes Land. Als wilde Recken, die ihre kühnen Abenteuer bestanden und deren kecke Taten von den Sängern besungen wurden, auch als Erbauer stolzer Schlösser auf hohen Bergkuppen, die noch heute das Staunen des Wanderers erregen, mögen die Kreuzfahrer immerhin unser Wohlgefallen haben; im übrigen dagegen sind diese

Kreuzzüge in hohem Maße unerfreulich, vom politischen ebenso wie vom christlichen Standpunkte aus. Die grausigen Judenmetzeleien, mit denen die Kreuzzüge in Frankreich, West- und Süddeutschland eingeleitet wurden, sind das Vorspiel für all die Grausamkeit, die dies Heer abenteuernder Schwärmer im heiligen Lande entfalten sollte. Bei der Erstürmung Jerusalems ward nicht nur unter den Muhammedanern ein furchtbares Blutbad angerichtet, was sich schließlich aus der grausamen Kriegführung der Zeit begreift; auch die Juden traf der Haß der Eroberer: am 15. Juli 1099 trieb man sie, Rabbaniten und Karäer, in eine Synagoge und steckte diese in Brand, so daß die ganze Judenschaft Jerusalems einen qualvollen Tod fand.

Man kann sich in der Tat wundern, daß unter der christlichen Herrschaft überhaupt noch Juden in Palästina übrig geblieben sind, so arg wurden sie mitgenommen. Die Not war aufs höchste gestiegen und wieder bemächtigte sich der Unglücklichen eine schwärmerisch-apokalyptische Stimmung, wie in alten Zeiten. Wieder kamen Offenbarungen ans Licht unter dem Namen des Simon ben Jochai, welche das Ende der Zeit verhießen. Man wähnte die Wehen der messianischen Zeit gekommen und begierig schaute man nach Zeichen aus, die den Umsturz der Dinge ankündigen sollten. Die christliche Herrschaft war nicht imstande, dauernd Fuß im Lande zu fassen; Eigennutz und Eigensinn der Heerführer wurden die Ursache der Zersplitterung und der Schwäche. So verloren sie einen Punkt nach dem andern, während die Muhammedaner das Land langsam zurückgewannen. Saladin, der die Fâtimiden Ägyptens vom Throne gestoßen hatte, schlug 1187 die Franken bei Hattîn entscheidend aufs Haupt und gewann mit der Eroberung von Akka, Askalon und Jerusalem die Herrschaft über das Land. Im 13. Jahrhundert war die christliche Herrschaft schon völlig zerbröckelt; mit dem Falle von Akka verloren die Kreuzfahrer den letzten Stützpunkt in Palästina.

Um diese Zeit traf die Juden noch einmal ein vernichtender Schlag. Der Großchan der Mongolen Hulagu, der nach der Eroberung von Baghdâd das Kalifat der Abassiden gestürzt hatte, drängte an die Grenzen Syriens; im Jahre 1260 brachen seine Horden in Syrien ein, eroberten im Sturm Damaskus, Haleb, Nâblus, Hebron, Bêtdschibrîn, Gaza. Auch Jerusalem wurde wieder einmal zertrümmert, nachdem seine Bewohner geflüchtet waren. Mit Spannung hatten die Juden dem Mongolensturm entgegengesehen; sie glaubten, der letzte Feind vom Norden, den die Pro-

pheten geweissagt hatten, sei jetzt gekommen. Sie wurden auch diesmal enttäuscht. Viele Juden wurden getötet, die übrigen zersprengt. Die Torarollen hatte man aus Jerusalem nach Nâblus gerettet, das einzige Kleinod, an das sich dies Volk immer wieder geklammert und an dem es sich immer wieder gestärkt hat.

Einen Einblick in die Zustände des palästinensischen Judentums im 12. Jahrhundert gewährt uns die Reisebeschreibung des spanischen Juden Benjamin von Tudela, welcher in den Jahren 1165—1173 einen großen Teil von Südeuropa, Asien und Afrika durchwanderte und die jüdischen Gemeinden allerorten aufsuchte. Mit Sorgfalt hat er die Mitgliederzahlen der einzelnen Gemeinden verzeichnet, und diese Zahlen sind sehr beredt. Der Kern des Judentums ist damals noch immer Mesopotamien, Babylonien und Persien. Im westlicheren Vorderasien, in Kleinasien und Syrien dagegen beobachtet man, daß größere jüdische Gemeinden nur unter islamischer Herrschaft bestanden, während in den Ländern christlicher Herrscher nur eine sehr spärliche Judenschaft wohnte, ein trauriger Beweis christlicher Unduldsamkeit. Palästina war unter all den von Benjamin durchwanderten Ländern das judenärmste. In ganz Palästina zählte er etwa 1100 Familien, wovon 300 auf Toron de los Caballeros, 240 auf Askalon, je 200 auf Jerusalem und Akka, je 50 auf Tiberias und Alma, 20 auf Gischala, 12 auf Bethlehem, 10 auf Cäsarea, die übrigen 10 auf sechs andere Örtchen kommen.

Wie gering diese Zahlen sind, erkennt man, wenn man die Zahl der Judenschaft in Damaskus dem entgegenstellt, wo dreimal so viel Juden wie in ganz Palästina wohnten: Damaskus gehörte nämlich zum Reiche des Nûr-ed-dîn. Von dem Leben und Treiben der Juden in Palästina weiß Benjamin wenig zu erzählen; das geistige Leben war hier äußerst gering geworden. Immerhin macht er öfters gelehrte Rabbinen namhaft. Die Hauptbeschäftigung der Juden scheint die Färberei gewesen zu sein, wie unser Reisender an verschiedenen Orten erzählt. In Jerusalem, wo die Juden im Winkel der Stadt unter dem Davidsturme wohnten, hatten sie ein Monopol darauf, wofür sie jährlich dem Könige bezahlen mußten.

Die Zeit der Kreuzzüge bezeichnet den tiefsten Tiefstand des palästinensischen Judentums. Erst mit dem Untergang der christlichen Herrschaft beginnt langsam wieder eine etwas erträglichere Zeit für das Judentum im heiligen Lande.

XIV.

Ähnliche Leiden, wie sie die Juden des Orients während der Herrschaft des byzantinischen Christentums zu erdulden hatten, haben die Juden des Abendlandes im beginnenden Mittelalter nirgends betroffen. Ihre Lage war eine mindestens erträgliche, ja zum Teil geradezu günstige. Die erste wirkliche Bedrückung der abendländischen Juden findet sich in Frankreich, wo wir im Jahre 1010 von einer Austreibung der Juden aus Limoges hören. Es war der Pöbel, der, neidisch auf die Wohlhabenheit der Juden, gegen sie wütete. Diese semitenfeindliche Stimmung kam von Frankreich nach Deutschland, wo es zuerst 1012 in Mainz zu einer Judenhetze kam. Dennoch blieben das vor der Hand vereinzelte Erscheinungen. Erst mit den Kreuzzügen tritt der volle Umschwung ein, der mit der begeisterten religiösen Stimmung, die damals durch das christliche Volk ging, zusammenhängt. Da, wo die Religion in ihrer einseitigen und reinen Unmittelbarkeit auftritt, pflegt sie neben dem Großen und Erhabenen auch ihre furchtbare Nachtseite zu offenbaren, den wilden Eifer der religiösen Leidenschaft. Indem diese die Massen ergriff und mit blinden Begierden erfüllte, führte sie zu jenen furchtbaren Ausschreitungen, welche das abendländische Judentum im Laufe weniger Jahrhunderte vernichtet haben. Im Namen Gottes bekriegte man die ungläubigen Juden, um sie zur wahren Religion gewaltsam zu bekehren oder widrigenfalls zu töten. In Frankreich, wo die Kreuzzugsstimmung ihren Ursprung hat, ist auch die Heimat der Judenverfolgungen. Von Frankreich eilte die Flamme der Leidenschaft nach Deutschland, wo seit der Mitte des 12. Jahrhunderts eine Judenhetze der andern folgt. In kurzem hatte die religiöse Wut gegen die Juden die weitesten Kreise der abendländischen Christenheit ergriffen. Das Laterankonzil von 1215 unter dem großen Papste Innozenz III. machte sich zum Sprecher dieser Stimmung, indem es die Judentracht einführte und damit die Juden zu einer Pariakaste herabdrückte. Ihres Lebens nicht mehr sicher, im bürgerlichen Leben rechtlos, von einem Orte zum andern gejagt und überall gehaßt, fingen schon damals viele Juden an, den europäischen Boden zu verlassen und auszuwandern.

Im Morgenlande begannen sich zur selben Zeit, d. h. zu Ende des 12. und im Laufe des 13. Jahrhunderts, die Verhältnisse für das Judentum zu bessern. Unter islamischer Herrschaft haben die Juden, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, nie ähnliche

Leiden zu dulden gehabt, wie in den christlichen Staaten. Dorthin richtete sich jetzt der Blick vieler Juden, und mehr und mehr begegnet man von nun an europäischen Juden in den Gemeinden des Ostens.

Auch Palästina wurde jetzt das Ziel jüdischer Auswanderung, seit die Kreuzfahrerstaaten anfingen, zusammenzubrechen. Saladin hatte 1187 Palästina und Syrien erobert, und sein Reich wurde eine Zufluchtsstätte verfolgter Juden. Manche gelangten unter seiner milden Herrschaft wieder zu Wohlstand und Ansehen. Er war es, der den Juden wieder erlaubte, Jerusalem zu betreten. Von allen Seiten strömten Juden herbei, um auf dem Boden des Mutterlandes den Frieden zu finden, den ihnen die Fremde versagte. So wanderten im Jahre 1211 nicht weniger als 300 Rabbinen aus England und Frankreich nach Palästina, wo sie durch den Bruder Saladins, Abadil, freundlich aufgenommen wurden und die erstorbene Talmudforschung für kurze Zeit einmal wieder belebten. Um 1259 verließ Rabbi Jechiel, ein Haupt der französischen Tosafistenschule, seinen Wohnort Paris, um nach Akka überzusiedeln. Wenige Jahre darnach hören wir von deutschen Juden aus Mainz, Worms, Speyer, Oppenheim und der Wetterau, die von messianischen Gedanken begeistert, nach Palästina auswandern. Diese Beispiele könnten vermehrt werden. Der Zuzug von Europa begann lebhaft zu werden, und die Verhältnisse der Juden Palästinas besserten sich. Ein Zeichen dafür ist die Tatsache, daß wir im 13. Jahrhundert wieder einen Exilarchen an der Spitze der morgenländischen Gemeinden finden, der seinen Sitz in Damaskus hatte und unter dem auch die Juden im muhammedanischen Palästina standen.

Von einer gewissen Bedeutung für die Entwicklung des Judentums in Palästina wurde ein Mann, der sich bereits in seiner aragonischen Heimat einen Namen unter den Juden gemacht hatte, aber aus Anlaß eines Streites über den Talmud mit dem Dominikaner Pablo Christiani verbannt wurde. Nachmani hat den Ausspruch getan, daß es jedes Juden Pflicht sei, in Palästina zu wohnen. So landete er denn in Akka und kam 1267 nach Jerusalem. Er fand die Stadt, in der wenige Jahre vorher die Mongolenhorden gewütet hatten, in Trümmern. Unter dem niederschmetternden Eindruck, den dies auf ihn machte, sprach er das schmerzlich verstimmte Wort: Je heiliger ein Ort ist, desto größer ist seine Verödung. Das Judentum Jerusalems war damals ganz und gar aufgerieben; neben 2000 Muhammedanern und 300 Christen

wohnten nur ein oder zwei jüdische Familien in der Stadt, welche noch immer, wie hundert Jahre früher, die Färberei gepachtet hatten. Nachmani wurde der Neuordner der Gemeinden Palästinas. Auf seine Anregung erbauten jüdische Pilger, welche von Syrien zur heiligen Stadt wallfahrteten, eine Synagoge zu Jerusalem. Auch an andern Orten sorgte er für Einrichtung von Synagogen und brachte die zersprengten Gemeinden wieder zurecht. Er war es auch, der die seit anderthalb Jahrhunderten in Palästina ganz verschwundene jüdische Wissenschaft dort wieder heimisch machte. Er sammelte einen Kreis von Jüngern um sich, und der Name des berühmten Spaniers zog lernbegierige Schüler, Rabbaniten wie Karäer, herbei.

Nachmanis Theologie trägt einen unverkennbar kabbalistischen Charakter, und sein Einfluß ist es vor allem gewesen, der Palästina fortan zu einem Hauptsitze dieser Geheimwissenschaft gemacht hat. Seine Auslegung, wie er sie im Pentateuchkommentar vortrug, gründete sich auf die Annahme des doppelten Schriftsinnes; wichtig war ihm wie allen Mystikern nicht der Wortsinn der Bibel, sondern ihr tieferer mystischer Sinn, mit dem die Kabbala ihr Gebäude aufbaute. Ein Hort der Kabbala wurde vor allem Akka, wo der aus Frankreich eingewanderte Kabbalist Salomo Petit das Wort führte. Hier betätigte man seinen kabbalistischen Glauben durch eine feierliche Verdammung des Maimuni, um dessen Namen sich der Streit für oder gegen die Kabbala drehte, der das Judentum damals allerorten in zwei Lager spaltete. Der einst überschwänglich verehrte Mann, auf dessen Grab zu Tiberias man die Inschrift gesetzt hatte: „Hier liegt ein Mensch, der eigentlich kein Mensch war; warst du ein Mensch, dann haben Himmlische deine Mutter beschattet“ — derselbe Mann wurde jetzt von den Kabbalisten als Irrlehrer gebannt; seine Grabschrift wurde ausgetilgt und an ihre Stelle die Worte gesetzt: „Hier ruht Mose Maimun, der gebannte Ketzer“. Vergebens legten der Exilarch zu Damaskus und der Enkel Maimunis, David, gegen das Verdammungsurteil der Akkaner Widerspruch ein, die Mehrheit der Palästinenser, darunter die damals schon bedeutende Gemeinde von Safed, standen auf Seite der Kabbalisten.

XV.

Als der ägyptische Sultan El-aschraf im Jahre 1291 Akka eroberte, fiel der letzte christliche Posten im heiligen Lande. Fortan

war Palästina den Juden wieder völlig zugänglich. Mit dem Beginn des 14. Jahrhunderts nimmt dann auch der Zuzug von Juden in Palästina außerordentlich zu, von denen die meisten freilich nur vorübergehend als Pilger im Lande weilten, viele aber auch dauernd dort sich festhalten ließen. So wuchs die Zahl der palästinensischen Juden mehr und mehr. Ruhe und Frieden genossen die Juden hier unter der Herrschaft der Mamluken, welche im Jahre 1250 durch die Ermordung des Turan Schah den Thron der Eijubiden gestürzt hatten. Auf die kriegerischen Jahrzehnte, in denen die Mamluken ihre Macht in Ägypten und Syrien begründen mußten, folgte nach der Ermordung El-aschrafs 1293 die friedliche und segensreiche Regierung seines Bruders El-malik.

Dieser Umschwung der Verhältnisse in Palästina stand in schroffem Gegensatz zur Lage der abendländischen Juden, die eine immer trostlosere zu werden begann. So kam es, daß die Welle jüdischer Einwanderung, die sich Jahrhunderte vorher über die Länder des Abendlandes ergossen hatte, jetzt wieder langsam von Westen nach Osten zurückflutete.

Es beginnt die Zeit, in der das Judentum im Abendlande seine schwersten Schläge erhalten sollte. Religiöse Leidenschaft, wie sie vor allem in der uralten, einst auch gegen die ersten Christen ausgesprengten Beschuldigung des Ritualmordes zum Ausdruck kam, und geschäftlicher Neid gegen den durch Handel und Wuchergeschäfte erworbenen Reichtum der Juden wirkten zusammen, um das Volk gegen die Juden aufzureizen. Dazu kam die Entwickelung nationaler Staaten, deren Verwaltung viel Geld verschlang, und deren Fürsten keine bequemere Geldquelle finden konnten als die Auspressung der Juden. In England war es Heinrich III., der im 13. Jahrhundert die Juden zwang, 422000 Pfund Sterling aufzubringen, ihnen den Bau von Synagogen untersagte und die Judentracht in England einführte. Gleichzeitig wurde in Kastilien der Übertritt zum Judentum bei Todesstrafe verboten, in Aragonien der Talmud auf Grund einer Bulle des Papstes Clemens IV. 1264 einer Zensur unterzogen, in Deutschland war es Rudolf von Habsburg, der seine leere Kasse aus der Tasche der Juden füllte. Nur in den östlicheren Ländern, in Ostdeutschland, Polen und Ungarn blieben die Juden geschützt.

Bei der Aussaugung der Juden indes blieb man nicht stehen; es folgte die Zeit der großen Judenaustreibungen. Eduard I. befahl 1290, daß alle Juden England und die damals englische Gascogne verließen; über 16000 wanderten aus. Das Beispiel steckte

an. Im Jahre 1306 ließ Philipp der Schöne sämtliche Juden Frankreichs plötzlich verhaften, ihr Geld einziehen und sie selber ausweisen. Es waren an hunderttausend, die damals Frankreich verlassen mußten. Die meisten wandten sich in die Nachbarländer, in die Provinzen und nach Roussillon, andere wanderten weiter nach dem Osten bis in die palästinensische Heimat. Zu alledem kamen die immer wiederholten Judenhetzen, welche das Judentum überall in Bewegung brachten. Israel wurde der unstäte, überall flüchtige Wanderer, dessen Bild die christliche Sage in der Gestalt Ahaswers, des ewigen Juden festgehalten hat. Das furchtbarste Jahr war das Jahr 1348, das Jahr des schwarzen Todes, welcher von China her über Asien und Europa herziehend ein Viertel der ganzen Menschheit vernichtet hat: wie immer galten die Juden als die fluchwürdigen Übeltäter, und in allen Ländern West- und Mitteleuropas fanden die scheußlichsten Judenmetzeleien statt. Nur in Ungarn, Polen, Kastilien und Italien ging es den Juden noch erträglich.

Das sind, durch wenige Beispiele illustriert, die Ursachen, die das Zurückfluten der Juden nach Osten, und speziell auch die wachsende Einwanderung in Palästina erklären. Damit gewann die Judenschaft in Palästina ein völlig neues Gepräge. Es gab zwar hie und da noch aus römisch-byzantinischer Zeit versprengte Reste der alten jüdischen Bevölkerung, z. B. in Damaskus. Aber diese waren so gering, daß sie kaum in Frage kommen. Das Judentum der alten Zeit hatte sich, sofern es nicht die alte Heimat einst verlassen hatte, zu einem großen Teile unter der christlichen und muhammedanischen Bevölkerung des Landes aufgelöst, und man wird unter diesen vermutlich heute noch mehr reine Nachkommen der alten Juden finden als unter denen, die jetzt zu den jüdischen Gemeinden des Landes gehören. Zwischen dem Judentum der alten und neuen Zeit liegt eine tiefe Kluft, die durch die Zeit der Kreuzzüge bestimmt werden kann. Das neue palästinensische Judentum war seiner Mehrzahl nach eingewandert.

Größere Gemeinden entstanden im 14. Jahrhundert wieder, um von kleineren zu schweigen, in Jerusalem, Hebron, Safed, Ramle. Ein gewisser Wohlstand entstand da, wo die größte Armut und Dürftigkeit bisher geherrscht hatte. Allerhand Handwerk wurde bei den Juden getrieben: Weberei und Färberei, Baumwollverfertigung, Glasbereitung. Auch gab es Kaufleute, sogar Ärzte, Mathematiker, Astrologen. Daneben hören wir von Ackerbau, der vor allem bei den älteren Bewohnern, z. B. bei den

Karäern, betrieben wurde. Im Süden des Landes weideten jüdische Hirten neben muhammedanischen ihre Herden. Auch das geistige Leben begann sich von neuem zu regen, wenn es auch keine selbständige Bedeutung wiedergewann, sondern ganz von der Wissenschaft der europäischen Juden abhängig war. Es war der Zug der Zeit, der die Wissenschaft ganz in die Bahnen der Kabbalistik führte, und gerade in dieser begann Palästina von nun an eine Rolle zu spielen. Alles Wunderliche und Seltsame fand in den ungeschulten Köpfen der Palästinenser rasche, begeisterte Zustimmung, um so mehr als die dort im Lande immer wieder geweckte Erinnerung an die alte herrliche Zeit des Judentums stets neue Anregung zu zügellosen und mystischen Träumen geben mußte. An den Gräbern der Toten, an denen man betete, erlebte man Wunder und überirdische Schauungen. Hier wiegte man sich in die süßen Erinnerungen der Vergangenheit und malte sich die Wiederherstellung Israels in Bildern der Sehnsucht aus. Für die Entwickelung des jüdischen Denkens und der jüdischen Wissenschaft hat Palästina fortan keine Rolle mehr gespielt, aber wohl für die Entwickelung seiner religiösen Hoffnungen, seiner messianischen Träume und mystischen Schwärmerei.

XVI.

Die Rückflutung der Juden nach dem Osten und ihre Wiederansiedelung in der palästinensischen Heimat hatte im 13. Jahrhundert begonnen und war seitdem stetig im Steigen. Sie konnte auch nicht gehemmt werden, als der Papst einmal im 15. Jahrhundert eine Zeitlang die Auswanderung nach Palästina verbot. Dies Verbot war durch die Franziskaner veranlaßt, die sich darüber beklagt hatten, daß der Pascha die Davidskapelle zu Jerusalem den Juden zugesprochen hatte; aber es wurde bald wirkungslos. Wirklich bedeutend wurde die Judeneinwanderung in Palästina erst seit etwa 1500. Das hängt mit der Ausweisung der Juden aus Spanien und Portugal zusammen. Die palästinensische Judenschaft bekam dadurch ein neues einflußreiches Element in den sog. Sefardim.

In Spanien, dem Lande einer völlig arabischen Gesittung und einer wohl auch stark arabisch gemischten Bevölkerung, hatte jener judenfeindliche Geist, wie er in den andern romanischen und in den germanischen Ländern so häufig sich wild geäußert hatte, nicht Boden fassen können. Die Lage der spanischen Juden glich

einigermaßen derjenigen der Juden im damaligen Morgenlande. Erst mit der allmählichen Zurückdrängung der Araber und dem Vordringen der christlichen Herrschaft beginnt auch die Lage der spanischen Juden sich zu verschlimmern. Seit dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts hört man von judenfeindlichen Maßnahmen, wie sie in andern Ländern längst üblich waren, von der Judentracht, von der Ablegung einheimischer Namen, vom Ghetto und von der Entziehung eigener Gerichtsbarkeit. Das Judengemetzel zu Sevilla 1391 war die Einleitung der ersten großen Judenverfolgung in Spanien, die sich über Kastilien, Aragon, Katalonien und Mallorka erstreckte, die viele zum scheinbaren Übertritt führte und den Stolz des altspanischen Judentums gebrochen hat. Alfons der Weise setzte zu Beginn des 15. Jahrhunderts diese Anfänge fort, und jene Massenbekehrungen begannen, welche Scharen von getauften Juden unter dem Namen der Marranos in die Kirche einführten. Das Christentum dieser Marranos galt freilich den Spaniern vielfach mit Recht als verdächtig, und mit jenem leidenschaftlichen Glaubenseifer, der die spanische Frömmigkeit kennzeichnet, suchte man sich der Rechtgläubigkeit dieser getauften Juden zu vergewissern. Das Mittel dazu bot die Inquisition, welche durch eine Bulle Sixtus' IV. 1478 genehmigt und bald darauf zuerst in Sevilla, dann auch in Aragon, Sizilien und Kastilien eingeführt wurde. Die Juden behelligte dieser Glaubenseifer damals noch nicht. Erst als nach siegreicher Beendigung des granadischen Krieges die letzten Reste der Araberherrschaft aus Spanien beseitigt worden waren und die „katholischen Könige" des vereinigten Kastilien und Aragon 1492 ihren feierlichen Einzug in der prächtigen Stadt des Emirs hielten, da tauchte im Geiste dieser Herrscher der Gedanke einer völligen Ausweisung der Juden auf, der ebenso schnell gefaßt wie ausgeführt wurde. Am 31. März 1492 veröffentlichten sie jenen Erlaß, der allen Juden in Kastilien, Aragon, Sizilien und Sardinien bei Todesstrafe befahl, in vier Monaten das Land zu räumen. Wie wenig hier die sonst bei Judenverfolgungen fast immer mitspielende Habgier mitbestimmend war, lehrt die Verfügung, daß es den Juden gestattet sein sollte, allen Besitz mitzunehmen, soweit er nicht in Gold, Silber, Münzen oder solchen Waren, deren Ausfuhr verboten war, bestehe; man darf es für ehrlich gemeint ansehen, wenn Ferdinand und Isabella als alleinigen Grund die Verführung der Marranos zum Wiederabfall angaben.

Nach allen Seiten strömten die der Heimat beraubten

spanischen Juden auseinander. Von den 300000 damals Ausgewiesenen sollen sich 200000 zuerst nach Portugal gewendet haben, wo die Juden bis dahin in den allergünstigsten Verhältnissen lebten. König Joao II. war freilich ebensowenig wie die portugiesischen Juden über den Schwarm von Einwanderern erfreut, und wußte einen großen Teil derselben dadurch von den Grenzen Portugals fern zu halten, daß er ihnen nur für Geld Aufnahme im Lande gewährte. Aber, obwohl er gewisse Beschränkungen, z. B. das Verbot seidener Kleider, den Juden auferlegte und auch bei sich die Inquisition einführte, war er doch kein eigentlicher Judenfeind. Noch günstiger wäre vielleicht die Lage der Juden in Portugal nach seinem Tode 1495 unter Manoel geworden, wenn dieser nicht eine spanische Prinzessin geheiratet hätte. Diese jedoch, eine Tochter Ferdinands und Isabellas und gleich glaubenseifrig wie die Eltern, forderte als Bedingung der Ehe die sofortige Austreibung der Juden. So wurde am 20. Dezember 1496 auch in Portugal der Befehl gegeben, daß alle Juden das Land zu verlassen hätten.

Verstoßen aus dem Land ihrer Väter, an dessen geistiger und wirtschaftlicher Blüte sie einen bedeutenden Anteil gehabt hatten, irrten jetzt die Juden Spaniens und Portugals ostwärts. Ein Teil strömte nach Navarra und Italien, andere nach Afrika; die meisten aber gelangten schneller oder langsamer in die Länder der türkischen Herrschaft.

Der Türke ist wenig religiös und darum nicht eigentlich fanatisch. Die Türkei wurde jetzt eine Zufluchtsstätte der Juden. 1453 hatte Muhammed II. Konstantinopel erobert und die Balkanhalbinsel wurde ein Teil des Türkenreiches. Ein halbes Jahrhundert später fiel auch Syrien und Ägypten in türkische Hände, nachdem Selim I. 1517 bei Aleppo den letzten Mameluken Kansu Algawri geschlagen und damit die Mamlukenherrschaft vernichtet hatte. Daß die Türken von Anfang an bestrebt gewesen sind, die Rechtslage der Juden zu regeln, beweist die Tatsache, daß Muhammed II. sofort nach der Einnahme Konstantinopels ein geistliches Oberhaupt für die Juden ernannte, welches zugleich der öffentliche Vertreter der Judenschaft war. Der erste solche Oberchakam, wie diese Behörde hieß, war Moses Kapsali. Er hatte für den pünktlichen Eingang der jüdischen Steuern zu sorgen und die Beträge auf die einzelnen Gemeinden zu verteilen. An der Pforte stand er an Rang über dem Patriarchen der griechischen Kirche. Schon 1454 schildert Isaak Zarfati, in seinem Schreiben

an die Juden in Schwaben, Rheinland, Steiermark, Mähren und Ungarn, die Türkei als ein wahres Paradies der Freiheit, wo sie statt ärmlich und zerlumpt in seidenen Kleidern einhergehen könnten, und forderte die Glaubensgenossen zur Übersiedelung aus dem „verfluchten Lande“ in die Länder des Sultans auf. Damals bereits folgten manche dieser Aufmunterung, und es heißt, die Einwanderer seien im Orient aufgefallen durch ihre eigenartige Tracht, ihr düsteres Wesen und ihre eifrige Frömmigkeit. Viel bedeutender aber als die Zahl dieser deutschen Juden, war die der nun einströmenden Juden aus Spanien und Portugal. Mit offenen Armen nahm der Sultan Bajazet sie auf. Er soll einst gesagt haben: „Ihr nennt Fernando einen klugen König, ihn, der sein eigenes Land arm gemacht hat und unser Land bereichert“. Er befahl, daß man keinen Juden an den Grenzen abweise; bei Todesstrafe verbot er, die Flüchtigen hart anzufahren oder zu bedrücken. Solche, die als Gefangene in türkisches Gebiet geschleppt worden waren, wurden durch große Geldsummen, die Moses Kapsali zusammengebracht hatte, losgekauft. Tausende siedelten sich an, und nach einem Menschenalter hatten die spanischen Juden, die man Sefardim nannte, allerorten die Führerschaft unter den Juden des Morgenlandes.

Das ist wohl begreiflich. Das ungeheure Elend, welches die Spanier betroffen hatte, hob ihr Selbstbewußtsein; sie fühlten sich als Märtyrer und auserwählte Lieblinge Gottes. Ihren äußeren Besitz hatten sie verloren, aber nicht eine gewisse spanische Grandezza. Trotz des Rückgangs, der auch in Spanien zuletzt in der jüdischen Wissenschaft eingetreten war, waren sie doch noch immer allen andern Juden geistig weit überlegen. Mit Stolz fühlten sie das und sonderten sich überall, wohin sie kamen, in besonderen Kolonien ab; überall behielten sie als Sprache das Spanische bei, und sie sprachen ein reines Spanisch, kein Kauderwelsch, wie später die ungebildeten Aschkenazim aus den germanischen und slavischen Ländern. Die Vornehmheit dieser Sefardim zeigte sich in ihrem gebildeten Benehmen, ebenso wie in ihrer gewählten Kleidung und ihrem geschmackvollen Häuserbau. Trotz ihrer Minderheit spielten sie bald überall, wohin sie kamen, die erste Rolle.

XVII.

Die Wirkung der sefardischen Einwanderung zeigt sich besonders stark in Palästina. Ein wenig war die Judenschaft des

Landes zwar seit den Kreuzzügen wieder in die Höhe gekommen, aber wie ärmlich und gering war doch alles im Vergleich zu der Judenschaft im Abendlande, oder gar zu der einstigen spanischen Judenschaft. Das ändert sich nun in auffälliger Weise. Schon rein zahlenmäßig bedeutete das Eindringen der spanischen Juden eine große Veränderung des palästinensischen Judentums. Vor 1488 zählte die Gemeinde von Jerusalem 70 Familien; 1495 war sie bereits auf 200 gestiegen und 1521 gar auf 1500. In Damaskus entstand neben der alten mustarabischen Gemeinde in kurzer Zeit eine sefardische von anfangs 500 Familien, die aber bald sich derart vermehrten, daß sich ihre Glieder in Landsmannschaften schieden. Die Gemeinde von Safed zählte um 1500 nur etwa 300 Familien, die zum Teil ebenso wie die damaszenische aus Urbewohnern bestand, aber bald blühte sie durch die Einwanderung von Spaniern in ungeahnter Weise auf, sodaß sie alle Gemeinden an Größe übertraf.

Gleichzeitig hob sich der Wohlstand der palästinensischen Juden. In Damaskus bauten die Sefardim eine Prachtsynagoge, die man Chataib nannte. Selbst in Jerusalem, dessen Gemeinde bisher geradezu bettelarm gewesen war, besserten sich die Verhältnisse in dem Maße, daß bald nur noch 200 Almosenempfänger dort waren. Diese Neuordnung der jerusalemischen Gemeinde ist vor allem das Verdienst eines tatkräftigen Italieners, des Obadja di Bertinoro, welcher gegen Ende des 15. Jahrhunderts über zwei Jahrzehnte lang der angesehenste Mann der Stadt, ja ganz Palästinas war. Durch ihn trat an die Stelle einer gewalttätigen Vorherrschaft der Ältesten eine ruhige und gerechte Verwaltung der Gemeinde. Damals hat die Gemeinde von Jerusalem Gesetze erlassen, die sie auf einer Tafel eingraben und in der Synagoge aufstellen ließ. Verboten wurde in ihnen die Anrufung des muhammedanischen Gerichtes außer in dringenden Fällen; es wurde untersagt, daß der Richter oder Rabbine die Reichen zu Vorschüssen für die Gemeindekasse zwinge; Talmudisten und Witwen sollten abgabenfrei sein; falsches Geld sollte nicht angenommen oder ausgegeben werden u. a. Man sieht, was für verlotterte Zustände vorher geherrscht haben müssen.

Von besonderer Bedeutung war das steigende Ansehen der Rabbinen in den Gemeinden. Diesen kam zugute, daß 1517 von Selîm I. das Amt des Nagîd in Kairo aufgehoben wurde, welcher bis dahin die Oberaufsicht über die jüdischen Gemeinden des Ostens gehabt hatte. Fortan war jede Gemeinde selbständig, und

der in ihr wirkende Rabbine hatte somit eine nahezu unbeschränkte Gewalt; er übte die bürgerliche und auch peinliche Gerichtsbarkeit aus.

Welche Bedeutung einzelne Männer damals für die Gemeinden Palästinas gewannen, lehrt nicht nur das Beispiel Obadjas in Jerusalem. Etwa um dieselbe Zeit wirkte in Safed der Spanier Joseph Saragossi, welcher hier die Verhältnisse ordnete und bald ein solches Ansehen genoß, daß man, als er die Stadt verlassen wollte, ihn nicht ziehen ließ, sondern ihm ein Gehalt von jährlich 50 Dukaten aussetzte, wovon zwei Drittel aus der Kasse des muhammedanischen Stadthauptmanns bezahlt wurden.

Die Selbständigkeit der einzelnen Gemeinden und ihrer leitenden Rabbinen führte mitunter zu Zwistigkeiten. Von größerer Bedeutung wurde in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Streit zwischen den zwei ersten Gemeinden Palästinas, Safed und Jerusalem: beide beanspruchten die Vorherrschaft in Palästina, das eine auf Grund seiner Größe und der Gelehrsamkeit seiner Rabbinen, das andere auf Grund seiner überlieferten Ansprüche. Der Anlaß zum Streit war folgender: ein gewisser Salomo Molcho hatte für das Jahr 1540 den Anbruch der messianischen Zeit geweissagt. Gläubig, wie die Safeder allen wunderlichen Prophezeiungen gegenüber waren, beschlossen sie, das Synedrium und die Rabbinenweihe (semîka) wieder einzurichten, weil dies nach Maimonides die Bedingung für das Kommen des Messias sein sollte. Der spiritus rector dieser Neuerungen war der ehrgeizige Jakob Berab, der eben hierdurch in Safed eine Oberbehörde für die Juden schaffen wollte. Das geschah 1538. Gegen ihn aber trat der erste Rabbine von Jerusalem, Levi ben Jakob Chabib auf, und durch Anzeigen bei der türkischen Behörde erreichten die Gegner es, daß Berab die Flucht ergreifen mußte. Vorläufig aber gab er noch vier Männern die Weihe, darunter dem berühmten Schwärmer und Kabbalisten Joseph Karo, einem geborenen Spanier. Heftige Streitigkeiten dauerten noch eine Zeitlang an und endeten erst 1541 mit dem Tode Berabs.

Das Aufblühen des Judentums auf türkischem Boden wird durch die Geschichte einer Persönlichkeit veranschaulicht, die nicht in Palästina selbst lebte, aber doch ihren Einfluß direkt auf Palästina ausübte. João Miques, ein Neffe der anmutigen und edlen Grazia Mendesia, der aus portugiesischem Marranengeschlechte stammte und, nachdem er in Konstantinopel wieder offen zum Judentum übergetreten war, sich Joseph nannte, hatte am Hofe Sulaimans großen

Einfluß gewonnen. Sulaiman schenkte ihm einen Landstrich am See von Tiberias, und erlaubte ihm, die Stadt Tiberias unter eigener Botmäßigkeit wieder aufzubauen und nur Juden daselbst anzusiedeln. Sulaimans Nachfolger Selîm II. ernannte Joseph gar zum Herzog von Naxos, und in dieser Stellung hat er 1570 das bis dahin venezianische Zypern für die Türken erobert. Mit dem Bau von Tiberias beauftragte Joseph Nasi, wie er von den Juden genannt wurde, einen jüdischen Händler, welcher von dem Prinzen Selîm täglich $1^1/_2$ Dukaten erhielt. Selîm selber gab dem Pascha von Syrien Befehl, den Bau zu fördern. Widerwillig leisteten die arabischen Fellachen Frohndienste, denn sie lebten in dem Aberglauben, wenn Tiberias wieder aufgebaut werde, würde das Judentum siegen und der Islam untergehen. In einem Jahre war der Bau vollendet. Nur Juden wurden in der Stadt und sieben umliegenden Dörfern angesiedelt. Joseph beabsichtigte, die Stadt zu einer Fabrikstadt zu machen, die in der Seidenverfertigung den Wettbetrieb mit Venedig aufnehmen sollte. Maulbeerbäume wurden gepflanzt. Feine Wolle zur Tuchweberei aus Spanien eingeführt. Josephs Pläne gingen auf die Gründung eines kleinen jüdischen Staates. Das war großartig gedacht, aber es blieb unvollendet. Tiberias hat nicht wieder die Rolle spielen sollen, die es einst in spätrömischer Zeit gespielt hatte.

XVIII.

All dieser äußere Aufschwung des palästinensischen Judentums im 16. Jahrhundert ist gewiß erfreulich, aber wirklich bedeutend ist er trotz allem nicht. Die Bedeutung Palästinas in dieser Zeit hängt nicht an einer Blüte des wirtschaftlichen Daseins, sondern an dem religiösen Leben seiner Bewohner. Erfreulich ist dies nun freilich nicht, aber vielfach äußerst bemerkenswert.

Mystik, Kabbala, Schwärmerei war das Kennzeichen dieser palästinensischen Religiösität, und Safed wurde ihr Mittelpunkt. Dort strömte alles zusammen, was neue Offenbarungen zu verkündigen hatte, und willig lauschten gläubige Ohren jeder, ob auch noch so wunderlichen Vorspiegelung. Dort finden wir den Portugiesen Salomo Molcho, den messianischen Schwärmer, der am Ende als Märtyrer den Feuertod in Mantua 1532 erlitt und noch nach seinem Tode die gläubige Einbildungskraft beschäftigte. Mit Spannung erwartete man nach Molchos Weissagung für das Jahr 1540 den Anbruch der Messiaszeit. Zu Molchos Bewunderern ge-

hörte der schon erwähnte, aus Spanien gebürtige Kabbalist Joseph Karo in Safed, der Verfasser des Schulchan Aruch; er hoffte durch diesen Religionskodex, der ein Meer kasuistischer Bestimmungen ist, die messianische Zeit anzubahnen; der Schulchan Aruch ist ein Gesetzbuch, aber ein anderer Geist lebt in ihm, als im Talmud und noch in Maimonides, ein Geist, wie er den Gedanken der Zeit entsprach; und mit Begeisterung nahm man ihn auf, nicht nur im ganzen Morgenlande, sondern auch in Italien und in Polen.

Die Kabbala hatte die Alleinherrschaft in Palästina. Geistererscheinungen und Beschwörungen waren an der Tagesordnung. Allerorten in Galiläa, besonders aber in Safed selbst, tauchten Geister und Besessene auf, die tiefe Geheimnisse offenbarten. Man hörte das Flüstern der Geister im Rauschen der Gewässer, in der Bewegung der Bäume und Gräser, im Gesang der Vögel und im Flackern der Flammen. Man sprach mit den Geistern am offenen Grabe. Uralter heidnischer Aberglaube lebte in dieser Kabbala kräftig auf, und verdarb das Judentum geistig. Genährt an den Quellen dieser Geistesrichtung, traten damals zwei Palästinenser auf, deren Einfluß groß, aber verhängnisvoll werden sollte.

Der eine von ihnen ist der Jerusalemer Isaak Lurja Levi (1534—1572) aus deutscher Familie, der andere der Abstammung nach Italiener, aber gebürtig in Palästina, Chajim Vital Calabrese (1543—1620).

Lurja hatte in Ägypten den Talmud und besonders den Sohar studiert; auf letzteren gründete er, wie alle Kabbalisten, seine mystische Weltanschauung, die ihm der Prophet Elia geoffenbart haben sollte. Natürlich ist die Schöpfungslehre die Grundlage der lurjanischen Lehre, die mit all den bekannten soharistischen Ausdrücken wie „Urmensch", „langem" und „kurzem Gesicht" usw. und mit Zahlen und Worten spielt. Wichtiger als diese Begriffe erschien Lurja der praktische Teil seiner Kabbala, der auf einer eigentümlichen Seelenlehre ruhte, wonach die Einzelseelen als Ausflüsse oder Funken des Urmenschen Adam an der vererbten Sünde Adams teilhaben und zu ihrer Läuterung eine Seelenwanderung durch Menschen- und Tierleiber, ja durch Flüsse, Holz und Steine durchmachen müssen. Da die Sünde in der Vermischung der guten und bösen Seelenteilchen besteht, und die Wiederherstellung der Ordnung in Adam, bei der stets neuen Anregung zur Sünde, eine sehr lange Zeit erfordern würde, so erfand Lurja ein besonderes Mittel der Seelenreinigung, welches er als ibbûr bezeichnete; er verstand darunter die Vereinigung

und Zusammenwachsung der lebenden Seele mit der Seele eines abgeschiedenen, sündenrein gewordenen Menschen, wodurch die Seele gestärkt und der Läuterungsvorgang beschleunigt werden sollte; die Bedingung dafür ist nach Lurja jedoch, daß die betreffenden Seelen gleichartig sind, d. h. von demselben adamitischen Funken abstammen. Ferner behauptete Lurja, die guten Geister herabbeschwören und zum Eingehen in den Leib bestimmter Menschen nötigen zu können. Damit glaubte er das Mittel zu haben, die Messiaszeit herbeizuführen; er wollte an der Stirn der Menschen lesen, welchen Zusammenhang ihre Seele mit der höheren Welt habe und wie sie erlöst werden könne.

In Ägypten fand Lurja keine Anerkennung; da zog er mit Weib und Kind nach Safed, dem Kabbalistenorte. Anfangs beachtete auch hier niemand den einsamen Schwärmer, der nicht in Büchern forschte, sondern auf dem Feld oder bei den Gräbern weilte. Erst durch seine Bekanntschaft und Verbindung mit einem noch tolleren Träumer wurde er ein bekannter Mann, der weithin seinen Einfluß ausübte.

Dieser andere war Chajim Vital Calabrese. Lurja soll auf Vitals Stirn gelesen haben, daß dieser eine ganz besonders auserwählte Seele vom reinsten Seelenstoffe habe, die sogar von der adamitischen Erbsünde frei sei. Im Nachen auf dem See von Tiberias eröffnete Lurja dem Schüler seine kabbalistischen Geheimnisse, und dieser war es, der nun mit Erfolg die Lehre des Meisters verbreitete. Schwärme von Verehrern umringten jetzt den einst einsamen Mystiker, und schlossen sich als seine Anhänger an ihn an; er teilte sie in zwei Klassen, Schüler und Eingeweihte. Kabbalistische Gespräche und Aufzeichnungen, Geisterseherei und Geisterbeschwörungen bildeten die Tätigkeit des lurjanischen Kreises, dessen Anhänger sich weiß kleideten und in einem besonderen Hofe getrennt von der sonstigen Gemeinde wohnten. Häufig begaben sich die Gläubigen nach Meirun, wo das Grab Simons ben Jochaj, des angeblichen Soharverfassers gezeigt wird und welches eben dadurch zur heiligen Stätte des kabbalistischen Judentums wurde. Da schauten sie hinauf zum schönen Gipfel des Dschebel Dschermak, von dem die Juden des Landes noch heute die Ankunft des Messias erwarten. Dort mag auch Lurja seinen Schülern leise angedeutet haben, daß er selber der Vorläufer des Messias sei. Offen hat er das nicht behauptet, aber die Überzeugung davon ist doch wohl der Hintergrund seines Wirkens.

Als junger Mann von 38 Jahren starb Lurja: aber ein Heiligenschein verklärte das Haupt des Verstorbenen, den man den „Heiligen und Göttlichen“ nannte. An seine Stelle trat nun Vital Calabrese und hielt den lurjanischen Kreis zusammen, der fortan durch absonderliche Bräuche und wunderliche Gedanken die übrigen Kabbalisten übertraf.

Die lurjanische Kabbala ist, auch für den Standpunkt der damaligen allgemeinen Bildung, ein Zeichen für den Tiefstand, auf dem sich das palästinensische Judentum geistig und religiös befand.

XIX.

Die günstige Lage, in der sich das orientalische Judentum in der Mitte des 16. Jahrhunderts befunden hatte, änderte sich mit der Thronbesteigung des Sultans Murad III. (1574—1595) und mit dem Tode des Josef Nasi (1579). Murad ist unter den türkischen Sultanen der erste judenfeindliche Herrscher. Er soll befohlen haben, alle Juden totzuschlagen, was freilich nicht ausgeführt, sondern dahin gemildert wurde, daß die Juden fortan im türkischen Reiche keine Seidenkleider und keine Turbane, sondern nur Mützen tragen durften. Diese an sich harmlose Maßregelung leitet eine Zeit ein, in der sich die Lage der morgenländischen Juden wieder verschlechterte und die etwa mit 1600 beginnt. Je mehr die Sultane damals erschlafften und die Herrschaft dem Harem, den Spahis und Janitscharen überließen, um so häufiger wurden die Übergriffe der Beamten, die Erpressungen und Gewalttaten der Paschas in den Provinzen. Seitdem die Juden keinen Rückhalt mehr bei den Herrschern hatten, wurden sie immer häufiger die Opfer der Willkür hoher und niedriger Beamter. Bedrückungen der Juden unter der türkischen Herrschaft wurden jetzt etwas alltägliches; wir hören damals von Verfolgungen in Safed, in Damaskus, in Jerusalem. Die Gemeinde zu Jerusalem, die schon so wieso vielfach von Almosen lebte, geriet in der Mitte des 17. Jahrhunderts durch die Aussaugung der Paschas in solche Not, daß von den 700 Witwen 400 Hungers gestorben sein sollen und Natan Spira, ein Gemeindeglied, nach Italien geschickt werden mußte, um Almosen zu erbetteln.

Diese Not der Gemeinde hängt mit dem chmielnickischen Kriege (1648—1656) zusammen, infolgedessen zuerst eine starke Welle auch polnischer Juden nach Palästina gelangte. Seit dem Erlaß Kasimirs IV. Jagiello 1447 waren die Juden in Polen bevor-

rechtet und geschützt, wie damals in keinem Lande der Welt, und dieser Erlaß blieb trotz gelegentlicher Anfechtung zwei Jahrhunderte lang in Kraft. Damals war Polen und das zugehörige Litthauen neben der Türkei und Italien das Zufluchtsland des Judentums geworden; dort blühte ein haarspaltendes Talmudstudium; dort wurde der rabbinische Vorrang der Juden Polens begründet, welcher bis 1800 gedauert hat und welcher das Judentum in Europa polonisiert hat. Da die Sprache der polnischen Juden, als einstiger deutscher Einwanderer, eine deutsche Mundart war, so wurde durch diese Polonisierung das Judendeutsch die eigentliche Sprache des Judentums. Als 1572 die Jagiellonendynastie beseitigt und Polen ein Wahlkönigtum geworden war, verbesserte sich die schon vorher günstige Lage der Juden dadurch, daß sie den geldbedürftigen Herrschern durch ihre Geldgeschäfte unentbehrlich wurden. Trotz des Judenhasses der Jesuiten hatten sie die Gunst der Könige, so zuletzt des Königs Wladislaw IV (1632—1648). Die streng katholischen Könige benutzten die Juden als Pächter in der Polen untergebenen Ukräne und in Kleinrußland, um durch sie die griechisch-orthodoxen Kosaken zu knechten und zu bedrücken. In dieser Stellung kam das polnische Judentum sittlich herunter, und reizte den Haß der Kosaken, der dann im chmielnickischen Kriege seit 1648 zum furchtbaren Ausbruche kam. Unter Bogdan Chmielnicki unternahmen Kosaken und Tataren ihren vernichtenden Angriff gegen Polen, und die Juden waren die am schwersten getroffenen Opfer dieses Krieges. Polens Großmacht ist damals gebrochen worden, aber zugleich auch die äußere Blüte des polnischen Judentums. Nach allen Seiten mußten die Juden flüchten, und wie einst die Juden Spaniens und Portugals, so überfluteten jetzt die polnischen Juden die Länder des Westens und des Ostens. Vor allem Deutschland, Holland und England wurden jetzt die Zuflucht polnischer Juden; aber ebenso drang damals ein großer Schwarm von Juden ostwärts in die türkischen Länder, sei es als freiwillige Wanderer, sei es als Gefangene der Tataren. Damit beginnt die Zahl der sog. aschkenazischen, d. h. der deutsch-redenden Juden auch in Palästina stärker zu werden; das Deutsche in der verdorbenen Form des polnischen Kauderwelsch verdrängte die sonstigen Sprachen der morgenländischen Juden, und daneben erhielt sich nur noch das Arabische der altangesessenen Juden des Ostens und das Spanische der Sefardim. Letztere waren an Bildung den neuen Einwanderern überlegen und waren deshalb stark genug, dem aschkenazischen Einflusse zu

widerstehen. So schieden sich mehr und mehr die Gruppen der Juden Palästinas in zwei getrennte Lager, in die der älteren spanisch-redenden Sefardim, zu denen vielfach auch die arabisch-redenden Urbewohner hielten, und die deutsch-redenden Aschkenazim; erstere in ihrem Wesen stark morgenländisch beeinflußt, letztere in Kleidung und Auftreten als Kinder des Abendlandes bis heute kenntlich.

Die Einwanderung der Aschkenazim in Palästina war keine so plötzliche, wie die der Sefardim. Ebenso wie schon vor dem 17. Jahrhundert Juden aus den germanischen Ländern in Palästina sich angesiedelt hatten, so hörte das langsame Zusammenströmen auch später nicht auf. Nicht eine gemeinsame Heimat hielt diese aus aller Herren Ländern zusammengewürfelte Judenschaft zusammen, sondern die gemeinsame deutsche Sprache und die gemeinsame polnische Talmudrichtung.

Nur langsam hat sich das palästinensische Judentum im 17. und 18. Jahrhundert vermehrt. Diese Jahrhunderte waren im allgemeinen eine Zeit des Stillstandes. Der Grund dafür war einerseits die erwähnte, ungünstiger werdende Lage der Juden in der Türkei, andrerseits die Besserung der Verhältnisse in verschiedenen Ländern Europas. Eine neue, aufgeklärtere und gerechtere Zeit brach in Europa an, und verschaffte den Juden Recht und Heimat, zuerst in den Niederlanden und in England.

XX.

Für das Judentum dauert das Mittelalter bis 1750. Man staunt gewiß immer wieder, wenn man den niedrigen Bildungsgrad der Juden z. B. in Deutschland vor dieser Zeit mit dem übrigen damaligen Geistesleben vergleicht. Aber was ist das gegen die schier unglaublichen Erscheinungen, die uns damals das morgenländische Judentum bietet!

Lurjas sonderbare Träumereien sollten noch nicht das tollste sein, woran sich die Einbildungskraft der Juden des Ostens erhitzte. Übertroffen wird er durch einen Schwärmer des 17. Jahrhunderts, der wiederum vor allem in Palästina sein Wesen trieb und dessen Einfluß von dort aus über ganz Europa ging. Das war Schabbatai Sebi (1626—1676).

Ein Smyrnäer von Geburt, des Talmuds wie soviele überdrüssig, studierte er die lurjanische Kabbala, führte ein einsames Leben der Enthaltsamkeit und gelangte angeregt durch die Er-

wartung schwärmerischer Engländer vom tausendjährigen Reiche, das 1666 beginnen solle, zur Überzeugung, selbst der Messias zu sein, der sein Volk nach Jerusalem zurückführen solle. Als er aber mit diesen Ansprüchen auftrat, bannte und verjagte man den 25jährigen Träumer. Er trieb nun sein Unwesen zuerst in Konstantinopel, dann in Saloniki, wo er sich mystisch mit der Tora vermählte. Deswegen aufs neue gebannt, zog er über Morea nach Kairo und von dort um 1663 nach Jerusalem. Erst hier, unter den armen, ausgesogenen und jeder Vorspiegelung zugeneigten Palästinensern fand er den Glauben, dessen er bedurfte. Als Büßer betete er nächtelang bei Kerzenschein, sang unanständige mystische Lieder und trieb allerlei Ausschweifungen, während er daneben sich durch Wohltätigkeit und Liebenswürdigkeit beliebt zu machen wußte. Die Krone aber setzte er allem auf durch die Heirat der schönen Sara, einer polnischen Jüdin, die im Kloster erzogen, während des chmielnickischen Krieges nach Amsterdam gebracht worden war und dort ein zügelloses, unsittliches Leben geführt hatte; er ließ sie nach Kairo kommen und heiratete sie als Messiasbraut. Durch Saras Gefallsucht und durch das Geld reicher Freunde gewann er bald großen Anhang; er tat Wunder und gab Offenbarungen von sich. Ein gewisser Natan Ghazati, den er für den kommenden Elias ausgab, mußte die Ankunft des Messias für 1666 weissagen. Je ausschweifender die Propheten auftraten, um so toller wurde nur der Taumel der Jerusalemer; vergebens waren die Drohungen der Rabbinen und der Bann, den sie über Natan verhängten. Im Triumph unternahm Schabbatai seinen Zug durch die morgenländischen Gemeinden. In Smyrna empfing man ihn 1665 unter Hörnerklang in der Synagoge. Schon rüstete sich alles zum Heimzug ins gelobte Land. So weit ging die Raserei, daß die Gläubigen allerorten ihre unmündigen Kinder verheirateten, um möglichst schnell die vorausbestimmte Zahl der Menschheit vollzumachen, die noch nicht geborenen Seelen aus dem Jenseits herabzuziehen und die Zeit des Messias zu beschleunigen. Schabbatais Tollheit und Saras Sinnlichkeit wirkten zusammen, um alle zu berauschen. In bachantischen Tänzen von Männern und Frauen feierte man den Anbruch der neuen Zeit. Nicht nur in Smyrna war Schabbatai Alleinherrscher; auch in europäischen Ländern, Italien, Deutschland, Holland fand er Anhänger, selbst unter angesehenen Rabbinen. In der Synagoge von Amsterdam feierte man das Kommen des Messias mit Beten und Fasten, Musik und Tanz, und in dem

nüchternen Hamburg hüpften und sprangen die alten Rabbinen mit den Torarollen im Arm wie besessen umher. Ein Freudentaumel riß all diese armen jüdischen Herzen hin, die nun endlich nach all den unsäglichen Leiden der Jahrhunderte den Erlöser gekommen wähnten. Das ganze Judentum huldigte seinem Messias. Boten und Deputationen empfing er; Sendschreiben erließ er, die begannen: „Ich, der Herr euer Gott Schabbatai Sebi".

Nicht die Geschichte Schabbatais, wohl aber diese jämmerliche Selbsttäuschung des Judentums ist eine Tragödie. Der Rausch hatte seinen Höhepunkt erreicht, da kam der klägliche Rückschlag. Schabbatai, von seinen Anhängern gedrängt, seine Pläne nun auch wirklich zur Ausführung zu bringen, machte sich nach Konstantinopel auf, wurde aber bei den Dardanellen verhaftet und im Schlosse Abydos eingekerkert. All das tat indes dem Glauben seiner Anhänger noch keinen Eintrag; denn die Türken trugen Bedenken ihn zu töten und ließen ihm Freiheit, mit seiner himmlischen Braut Sara zusammenzuleben. Als aber die Unruhen unter den Juden nicht aufhörten, drohten die Türken dem Messias mit grausamer Hinrichtung. Da geschah das Überraschende: Schabbatai samt seiner Sara wurden Muslime. Enttäuschung und Entrüstung war natürlich die Folge dieses kläglichen Abfalls, und der große Rausch war plötzlich vorbei. Freilich nicht bei allen. Seine eifrigsten Anhänger suchten zu behaupten, nur eine Scheingestalt sei Türke geworden, er selber sei der Welt entrückt und werde wiederkehren; oder wo das keinen Glauben fand, erklärte man, der Übertritt sei notwendig gewesen, um auch unter den Muslimen die verlorenen Seelen zu befreien. So war Schabbatais Rolle noch immer nicht ganz ausgespielt. Noch einmal trat er, der sich jetzt Mehmed Effendi nannte, auf und erklärte sein Verhalten in einer Schrift „Zeugnis des Glaubens". Er spielte jetzt teils den Juden, teils den Muslim, und sammelte eine jüdisch-türkische Gemeinde um sich, die den Turban annahm und nicht nur in der europäischen Türkei, Griechenland und Kleinasien, sondern natürlich auch in Palästina, z. B. in Hebron, Anhänger fand.

Nach dem Tode Schabbatais wurde die Schwärmerei des Meisters fortgesetzt; in aller Herren Ländern traten Nachfolger des Propheten auf, in Smyrna, in Tripolis, in Polen. Eine Witwe Schabbatais gab ihren Bruder Jacob Querido als ihren und Schabbatais Sohn aus, und dieser Jacob Sebi wurde nun, wie einst der angebliche Vater, andächtig verehrt. Immer mehr arteten die schwärmerischen Kreise aus. In Saloniki empfahl man die Un-

zucht als Mittel der Frömmigkeit, bis diese Ausschweifung angezeigt wurde und ihre Anhänger zum Islam übertraten. Die Sekte Schabbatais wurde durch Jacob Sebis Sohn fortgesetzt und besteht noch heute unter dem Namen Dolmeh (= abtrünnig) mit 4000 Mitgliedern.

Die einflußreichste Fortsetzung dieser Richtung Schabbatais wurde der ältere polnische Chasidismus, dessen Begründer Juda Chasid und Chajim Malach waren. Von den Talmudisten verfolgt, wanderten die polnischen Schwärmer im Jahre 1700 unter Juda Chasid, an die 1300—1500 Personen stark, aus und gelangten unterstützt durch das Geld des reichen Wiener Hofjuden Samuel Oppenheim nach Jerusalem, wo Juda Chasid noch im selben Jahre starb. Bis 1705 leitete nun Chajim Malach die chasidische Gemeinde zu Jerusalem, und die Jerusalemer duldeten die Schwärmer; denn die Stimmung der Palästinenser war ja selbst eine nur allzu ähnliche. Nicht nur in Jerusalem, auch anderwärts regte sich die chasidische Schwärmerei. Immer wieder fanden neue Propheten gläubige Verehrer. So jener Abenteurer Nehemia Chija Chajon, der 1708 in Näblus mit einer seltsamen Dreieinigkeitslehre auftrat und dann, von dem ersten Rabbinen zu Jerusalem gebannt, die Welt durchzog, zuerst Venedig, Prag, Amsterdam, darauf wieder das Morgenland, Europa und Nordafrika.

So wurde Palästina, die alte Heimat der jüdischen Mystik, immer wieder das Ziel aller derer, die von mystischen Gedanken erfüllt waren. Ein Beispiel ist der von kabbalistischen Anschauungen beseelte Dichter Mose Chajim Luzzato aus Padua, der 1744 nach Safed kam und 1747 in Tiberias begraben ward. Wo Sehnsucht und Hoffnung in den vom Talmud verknöcherten Herzen lebte, da knüpften sie sich an die alte Heimat des Volkes, in der man die Erlösung durch den Messias Gottes erwartete. So kraus und wunderlich die Vorstellungswelt dieses geistig ungeschulten Judentums auch war, so darf man doch nicht vergessen, daß ein heißer Pulsschlag religiösen Lebens diese Gemüter erfüllte und ob es auch Hirngespinnste waren, denen man nachjagte, der Ernst und die Energie, mit der man an ihnen hielt, verdienen eine verhältnismäßige Achtung.

XXI.

Abgesehen von den schwärmerischen Bewegungen des 16. und 17. Jahrhunderts, die sich an die Namen Lurjas, Schabbatais u. a.

knüpfen, ist die Geschichte der palästinensischen Judenschaft in dieser Zeit höchst unbedeutend. Außer der kabbalistischen Arbeit gibt es keine ernstliche geistige Beschäftigung, und von einer wirtschaftlichen Blüte, durch die etwas geleistet worden wäre, kann noch weniger die Rede sein. Neue Anstöße hat die Geschichte des palästinensischen Judentums erst im 19. Jahrhundert bekommen, seitdem die europäischen Staaten anfingen, sich mit dem Morgenlande zu beschäftigen, und europäische Bildung in die mittelalterlichen Zustände der Türkei ihren siegreichen Einzug hielt.

Eingeleitet wird diese neue Entwicklung durch Napoleon Bonaparte, der vom Juli bis zum November 1798 Ägypten eroberte und im Februar 1799 über El-'Arîsch und Gaza mit seinen 12000 Mann in Palästina einzog. Obwohl Napoleon im selben Jahre einen Aufruf an die asiatischen und afrikanischen Juden erließ, in dem er sie aufforderte, sich um ihn zu scharen, damit er ihnen das heilige Land zurückgebe und Jerusalem wieder aufbaue, hielten die Juden im allgemeinen an ihrer türkischen Untertanentreue fest. Nur in Nordsyrien sollen sich Juden gesammelt und Aleppo bedroht haben. Die Gazäer Juden waren vor dem französischen Eroberer geflohen, ehe er Jafa einnahm. In Jerusalem bauten die Juden gemeinsam mit den Türken Erdwälle zur Verteidigung der Stadt, und der Rabbiner Mardochaj Josef Mejuchas ermunterte sie dazu; denn die Türken hatten das Gerücht ausgesprengt, Napoleon werde gerade die Juden aufs grausamste mißhandeln. Auch der jüdische Minister des Dschezzar Pascha in Akka, Chajim Ma'alem Farchi, ein damals einflußreicher Mann, dessen Vater Saul bereits beim Pascha von Damaskus Finanzminister gewesen war und den Napoleon gern für sich gewonnen hätte, hielt fest zu seinem türkischen Herrn, obwohl ihm dieser in seiner bekannten Grausamkeit einst das Auge verstümmelt hatte. Trotz des kühnen Sieges Napoleons über das sechsfach überlegene Türkenheer am Tabor wurde Akka nicht erobert und Napoleon mußte, von wichtigeren Aufgaben zurückgerufen, Syrien wieder verlassen. Wie ein Meteor tauchte er auf und verschwand. Der Einfluß Europas auf Syrien aber beginnt seitdem von Bedeutung zu werden.

Verschiedene Momente haben hier zusammengewirkt, um die äußere Lage des Judentums in Palästina völlig zu verändern. Bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein herrschte jene Unduldsamkeit des Islams, die die freie Entwicklung der Andersgläubigen in Palästina hinderte. Das hörte auf, als 1832 Ibrahîm Pascha das Land den Türken wegnahm. Ebenso wie jetzt die christliche

Mission freie Hand bekam, ebenso wurde jetzt auch den Juden gestattet, in Jerusalem eine zweite Synagoge zu bauen. Fast wäre mit der Vertreibung Ibrahîm Paschas 1840 ein gefährlicher Rückschlag eingetreten, der den geschehenen Fortschritt aufgehalten hätte. In jenes Jahr fällt jene Geschichte in Damaskus, welche noch einmal eine Judenverfolgung heraufbeschwor, wie sie die alte Zeit so häufig gesehen hatte. Als damals der aus Sardinien stammende Guardian eines Kapuzinerklosters Tomaso in Damaskus plötzlich verschwand, verdächtigte man die Judenschaft von Damaskus, die damals an die 20000 Glieder zählte, des Ritualmordes. Auf Betreiben der Mönche gestattete der Gouverneur von Damaskus, Scherif Pascha, eine Judenverfolgung, welcher die Juden nicht nur in Damaskus, sondern weithin in Syrien und der Türkei zum Opfer fielen. Um ihre Glaubensgenossen zu schützen, traten damals angesehene europäische Juden auf, Crémieux in Frankreich, Nathanael Rothschild und Moses Montefiore in England. Sie setzten es bei den Regierungen durch, daß Muhammed Ali, der damalige Herrscher von Ägypten und Syrien, 800 Soldaten nach Damaskus sandte, aber die Ränke der Gegner verhinderten den Erfolg dieses Eingreifens. Da reisten Crémieux und Montefiore persönlich zu Muhammed Ali und erwirkten die Freilassung der schon eingekerkerten damaszener Juden. Als bald darauf Muhammed Ali am Libanon geschlagen und Syrien wieder an die Türkei abgetreten wurde, setzte es Montefiore durch, daß in Konstantinopel ein Ferman erlassen wurde, der die türkischen Juden fortan gegen Blutanklagen sicher stellte.

Wesentlich haben zum Schutze der palästinensischen Juden die europäischen Konsulate beigetragen, die um diese Zeit im Morgenlande eingerichtet wurden. Durch sie ist dem europäischen Einflusse der erste sichere Rückhalt im Lande geschaffen worden. Seitdem wurde die Verbindung der europäischen und morgenländischen Juden eine festere. Mit Bewunderung sahen die Juden des Ostens die überlegene Bildung ihrer Glaubensgenossen im Abendlande, und mit Eifer suchte man von Europa aus die Bildung der morgenländischen Juden zu heben. Crêmieux war es, der zuerst den Plan durchführte, jüdische Schulen im Morgenlande einzurichten, um durch sie europäische Bildung zu verbreiten. In größerem Stile hat er dies erst verwirklichen können durch die Gründung der Alliance Israélite Universelle, die 1860 in Paris gegründet wurde und die Anfangsbildung, gesunde Erziehung und Ausbildung zum Handwerk bei den morgenländischen und afri-

kanischen Juden zu verbreiten bestrebt ist. Hand in Hand mit ihr arbeitet die 1871 gegründete Anglo-Jewish Association.

All diese Bestrebungen, einstmals in kleinem Maßstabe begonnen, haben eine große Bedeutung erst neuerdings gewonnen. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Judenschaft Palästinas außerordentlich gering an Zahl. Das hat sich alles in den letzten Jahrzehnten geändert, seit das Judentum in Palästina durch die Bedrückung der Juden in Rußland und Rumänien und durch den Einfluß des Zionismus derart gewachsen ist, daß damit eine ganz neue Geschichte des palästinensischen Judentums beginnt. Seit der äußerst raschen Einwanderung von Juden in letzter Zeit hat sich das Bild des Judentums im Lande so völlig verändert, das altheimische und ältere Element ist derartig hinter dem neuen zurückgedrängt, daß damit eine Kontinuität mit der älteren Geschichte des palästinensischen Judentums so gut wie aufhört. Über die historische Bedeutung des Zionismus zu schreiben, bleibt späteren Geschlechtern vorbehalten; niemand kann heute wissen, ob er eine Zukunft hat oder nicht.

Die vorstehenden Ausführungen sind die erweiterte Neubearbeitung eines 1905 gehaltenen Vortrags, der s. Zt. in „Saat auf Hoffnung“ 1905, 4 und 1906, 3 gedruckt worden ist. G. H. Febr. 1909.

Inhalt.

Seite

I. Der Untergang des Staates 3
II. Die religiöse Umgestaltung 6
III. Letzte Gährungen 9
IV. Die neue Gelehrsamkeit 12
V. Das Patriarchat 16
VI. Unter der Staatskirche 18
VII. Babylonische Beeinflussung 22
VIII. Das Land der Wallfahrten 24
IX. Das Ende der byzantinischen Herrschaft 26
X. Die Eroberung durch den Islam 29
XI. Geistiges Leben unter dem Islam 33
XII. Schwärmerische Strömungen im 8. Jahrhundert 35
XIII. Tiefster Niedergang 38
XIV. Neue Ansiedler 42
XV. Zunahme der Einwanderung 44
XVI. Die Sefardim 47
XVII. Aufblühen der Gemeinden 50
XVIII. Schwärmer des 16. Jahrhunderts 53
XIX. Aschkenazische Einwanderung 56
XX. Schabbatai Sebi 58
XXI. Das Morgenrot einer neuen Zeit 61

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

98792.

Author Hölscher, Gustav.

Title Die Geschichte der Juden in Palästina...

HJews
H6946g